

die elisabethinen

Das Magazin der Elisabethinen in Österreich

13 | Sommer 2023

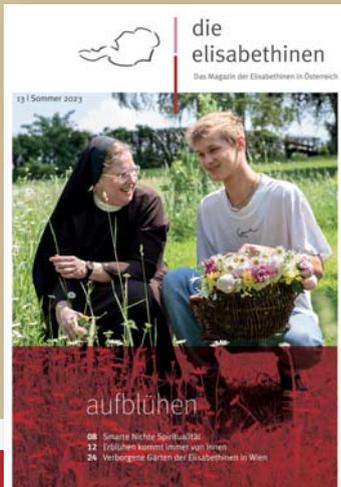


aufblühen

- 08 Smarte Nichte Spiritualität
- 12 Erblühen kommt immer von innen
- 24 Verborgene Gärten der Elisabethinen in Wien

coverfoto ... die elisabethinen in österreich

die elisabethinen in österreich



aufblühen

Für das Titelfoto dieser Ausgabe haben wir Sr. Ursula Wolte vom Konvent der Elisabethinen Linz-Wien und Hospiz-Zivildiene Christoph Haugeneder (s. S. 22) in den Garten der Elisabethinen am Linzer Freinberg gebeten. Stefan Zauner hat die beiden in der blühenden Blütenpracht eingefangen.

04 leitartikel



04 aufblühen

06 glauben & leben



06 Speisenausgabe für Bedürftige 08 Smarte Nichte-Spiritualität

10 gesundheit & leben



10 health erblüht in neuen Farben 12 Erblühen kommt immer von innen 14 Saisonale Küche 16 Lebensqualität bis zuletzt

18 wohnen & leben



18 Vom Qigong bis zur Teatime 22 Zivildiene im Hospiz 24 Gärten in Wien 26 Gärtner aus Leidenschaft

28 lernen & leben



28 Beruf und Familie 32 Nachhaltige Mobilität

34 lichtblicke



34 Mag. Raimund Kaplinger

IMPRESSUM

Medieninhaber und Herausgeber:

die elisabethinen in österreich gmbh

Anschrift von Medieninhaber:

Landstraßer Hauptstraße 4a, 1030 Wien

Redaktionsleitung:

Michael Etlinger

Redaktionsteam:

Elisabeth Blohberger, Verena Halvax, Anna Leeb, Agnes Retschitzegger, Claudia Roithner-Klaus, Michaela Vogl

Fotos:

die elisabethinen linz-wien, die elisabethinen linz wien wohnen & leben gmbh, Elisabethinen Graz, Ordensklinikum Linz/Stefan Zauner, Franziskus Spital/D. Bagla, Alek Kawka, Martin Wiesler, Martina Scharrer, feelimage Matern, Luigi Caputo, iStock, Pixabay, Brot & Butter, privat.

Layout/grafische Gesamtgestaltung:

Brot & Butter

Druck: Friedrich Druck & Medien GmbH, Linz



Gedruckt nach der Richtlinie
„Druckerzeugnisse“ des
Österreichischen Umweltzeichens.
Friedrich Druck & Medien GmbH
UW 894



Sr. M. Bonaventura Holzmann
Generaloberin Konvent
der Elisabethinen Graz

Sr. M. Barbara Lehner
Generaloberin Konvent
der Elisabethinen Linz-Wien

liebe leser*innen!

DAS MAGAZIN DER ELISABETHINEN in Österreich stellt dieses Mal das Thema „Aufblühen“ in den Mittelpunkt. Jetzt, da ich gerade die Worte für das Editorial schreibe, stehen die Obstbäume in voller Blütenpracht, und das Blühen der Frühlingsblumen wird abgelöst durch das Aufblühen der Sommerblumen.

Mir kommt der Vers 14 aus dem 66. Kapitel des Jesaja Buches in den Sinn: „Und ihr werdet aufblühen wie frisches Gras.“ So wie die Natur immer wieder neu aufblüht, gibt es auch für die Menschen Zeiten und Situationen, in denen ein Aufblühen ersehnt wird.

Die Heilige Elisabeth hat durch ihr Tun den Menschen in solchen Lebenssituationen zum Aufblühen verholfen. Sie hat es dann so ausgedrückt „Wir sollen die Menschen froh machen.“

Mit der Erfüllung unseres Ordensauftrages „ganzheitlich – heilend – frohmachend für die Menschen da sein“, tragen wir Elisabethinen in Österreich seit weit über 300 Jahren auch dazu bei, dass Menschen wieder aufblühen können.

Menschen können das, wenn sie einen guten Ort zum Leben haben, zum Beispiel ältere Menschen, die noch einmal ihren Wohnsitz ändern, weil sie in ein betreutes Wohnen einziehen. Wir wollen mit unserem Angebot „Wohnen bei den Elisabethinen“ vertraute Wohnmöglichkeiten schaffen, in denen sich Menschen sicher und geborgen fühlen, in denen sie froh sein können und an denen sie vielleicht kreativ die ihnen noch geschenkte Lebenszeit gestalten dürfen.

Bei all den notwendigen Baumaßnahmen in unseren Krankenhäusern haben wir immer darauf geachtet, dass noch ausreichend Platz für einen schön angelegten Garten übrigbleibt, der den Patient*innen zur Verfügung steht.

Unsere besondere Zuwendung wollen wir auch jenen Menschen schenken, die ihr Leben nicht nach einem Lebensstandard gestalten können, wie er sonst in unserem Wohlstandsland Österreich möglich ist. Diese Zuwendung erfahren sie bei den Essensausgaben in Wien, Linz und Graz.

Im Getriebe des oft sehr hektischen Alltags laufen wir immer wieder Gefahr, das Wesentliche aus den Augen zu verlieren. Da tut es gut, wieder einmal aus dem Alltag auszusteigen, um Kraft zu schöpfen. Kaleidoskop Leben, das Symposium der Elisabethinen in Österreich, bietet immer wertvolle Impulse, und vor allem sinnstiftende Begegnungen, die auch ein Stück Aufblühen ermöglichen.

In allen unseren Einrichtungen, in den Krankenhäusern, in den verschiedenen Wohnformen, wo Menschen kürzer oder länger ein Stück ihrer kostbaren Lebenszeit verbringen, sollen sie erleben, was Jesaja sagt „ihr werdet aufblühen wie frisches Gras“.

Ich wünsche Ihnen, dass Sie der vorliegenden Ausgabe unseres Magazins Interessantes und Erfreuliches entnehmen können.

SR. BARBARA LEHNER
GENERALOBERIN DER ELISABETHINEN LINZ-WIEN
IM NAMEN DER ELISABETHINEN IN ÖSTERREICH

leitartikel

Eine Analogie zur Natur

aufblühen



Die Natur ist immer wieder faszinierend. Haben Sie beispielsweise schon einmal beobachtet, wie eine Blüte sich zu ihrer vollen Pracht entfaltet? Da ist am Anfang nur ein kleines, grünes Kügelchen oder eine Knospe, die langsam vor sich hin wächst, um schlussendlich prall gefüllt auf den richtigen Moment zu warten. Dann springt sie auf, und aus dem Inneren faltet sich Blatt für Blatt ein farbenprächtiges Kunstwerk auf, das komplett faltenlos ineinander verschachtelt eine einzigartige Einheit darstellt. Das ist Aufblühen. Mit bloßem Auge kann man dieses Naturschauspiel kaum beobachten, aber in zahlreichen Dokumentationen und YouTube-Videos werden Zeitlupenaufnahmen davon gezeigt, die diesen minutiös getakteten Prozess erfassbar machen. Ich bin jedes Mal auf das Neue fasziniert davon.

Die Natur erstrahlt in bunten Farben

Aufblühen haben wir für diese Ausgabe unseres Magazins als Motto gewählt. Einerseits wegen des oben beschriebenen Aufblühens der Natur, weil es einfach in die Jahreszeit passt. Andererseits weil ein Aufblühen im übertragenen Sinn in den Betrieben der Elisabethinen ganz oft zu beobachten ist. Dieses Aufblühen kommt sicher nicht immer ganz faltenfrei daher, aber es ist doch immer mit etwas Schönem und Erfreulichem verbunden. So wie jede Blüte die Natur im Frühling bunter macht, so bringt auch das Aufblühen der Menschen viel Farbe in diese Welt.

Menschen zu begleiten, damit sie wieder aufblühen können und froh werden, haben sich die Elisabethinen zur Aufgabe gemacht.



Ein Aufblühen kann in jedem Lebensalter stattfinden. In der Jugend ist das noch ganz naheliegend, entdeckt man als Kind oder Jugendliche*r doch fast täglich Neues. Wir entwickeln uns weiter und finden in den meisten Fällen unseren eigenen Weg. Junge Menschen dabei zu begleiten und ihnen neue Erfahrungen zu ermöglichen, kann für beide Seiten unglaublich bereichernd sein. Davon berichtet auch unsere Geschichte über einen Zivildienstler im St. Barbara Hospiz in Linz (S. 22). Viel längere Zeit als die neun Monate eines Zivildienstes sind tausende Mitarbeiter*innen in den Betrieben der Elisabethinen beschäftigt. Meist sind sie dem Jugendalter schon entwachsen, und dennoch bieten sich immer wieder neue Chancen, sich beruflich zu entfalten und aufzublühen. Wichtig dabei ist, das berufliche Leben mit dem Familienleben in Einklang bringen zu können. Auch davon erzählt ein Bericht in diesem Magazin (S. 28).

Menschen beim Erblühen begleiten

Viele dieser Mitarbeiter*innen widmen sich in den Einrichtungen der Elisabethinen der Betreuung und Begleitung von Menschen in herausfordernden Situationen. Physische und psychische Gesundheit können der Grund dafür sein, das steigende Lebensalter mit seinen Begleiterscheinungen oder auch eine prekäre finanzielle und soziale Lebenssituation. Den Menschen in diesen Situationen zu helfen, ihnen zur Seite zu stehen, um wieder froh sein zu können, das haben die Elisabethinen und ihre

Mitarbeiter*innen sich zur Aufgabe gemacht. „Erblihen kommt immer von innen“, sagt Prim. Dr. Peter Hlade, und er beschreibt, wie Psychiatrie und Psychotherapie Menschen dabei unterstützen können (S. 12). Auch in vielen weiteren Geschichten in diesem Magazin wird erzählt, wie Menschen aufblühen, wo man das im ersten Moment vielleicht nicht erwarten würde.

Verantwortung für die Schöpfung

Und doch denkt man beim Aufblühen zunächst und zurecht als allererstes an die Blüten von Blumen, Sträuchern und Bäumen. Sie zieren nicht nur die freie Natur, sondern auch die vielen Gartenflächen an den Standorten der Elisabet-

hinen in Graz, Linz und Wien. Auch ihnen widmen wir uns in dieser Ausgabe, insbesondere den nach historischen Vorlagen neu gestalteten Gärten am Areal der Elisabethinen in Wien Mitte (S. 24). Sie sind nicht nur schön anzusehen, auch der ökologische Aspekt der Gärten ist den Elisabethinen wichtig, damit auch künftige Generationen sich noch am Erblühen der Natur erfreuen können. Dass dafür aber nicht nur Grünflächen in Innenhöfen notwendig sind, davon zeugen die Initiativen zur Schöpfungsverantwortung (S. 32).

Es erwartet Sie in diesem Heft also ein bunter Blumenstrauß an Themen. Wir wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen.

M. ETLINGER •



Blüten sind faszinierende Kunstwerke der Natur.

glauben & leben



Essen und Trinken ist Ausdruck der Gastfreundschaft

Ein Leben im Dienst an den Mitmenschen ist Gründungsauftrag der Elisabethinen. Tief verwurzelt im Evangelium und getragen von der franziskanischen Spiritualität erfüllen sie diesen Auftrag in den vielen Einrichtungen ihrer Wirkfelder. Das profunde Bekenntnis zur Nächstenliebe schließt auch die Schwächsten unserer Gesellschaft mit ein. Die Bedürfnisse der Menschen mögen sich über die Jahrhunderte geändert haben, nicht aber die Tatsache, dass es auch in unserer modernen Gesellschaft immer mehr Menschen gibt, die am Rand stehen und ohne die Annehmlichkeiten einer sicheren Existenz auskommen müssen. Für diese Menschen haben die Elisabethinen in Wien das „Elisabethbrot“ und in Linz eine Speisenausgabe für Bedürftige eingerichtet.

Speisenausgabe bei den Elisabethinen in Linz

Seit der Gründung des Elisabethinenklosters in Linz im Jahr 1745 gibt es eine solche Einrichtung, heute untergebracht in zwei Räumen der ehemaligen „Alten Pforte“ des Klosters in der Bethlehemstraße, unmittelbar neben dem Eingang zur Klosterkirche. Täglich teilt hier Sr. Petra Fuchs zwischen 10:30 Uhr und 12:00 Uhr Gratismahlzeiten an Menschen aus, deren Bedürftigkeit viele Gesichter hat. Unterstützt wird sie beim Dienst in der Ausspeisung jeweils von einer ehrenamtlichen Mitarbeiterin. Das Essen kommt frisch aus der Kranken-

hausküche. Zwischen 20 und 40 Personen, darunter hauptsächlich Menschen mit sehr niedrigem Einkommen, aber auch psychisch Kranke, Alkohol- und Drogenabhängige, kommen täglich und können ihre Wünsche äußern, was und wie viel sie essen wollen. Ein „Schöpfsystem“ macht dies möglich und vermittelt ihnen das Gefühl, Gast zu sein und nicht bloß Almosenempfänger*innen. Salate, Nachspeisen, Brot und Tee stehen gänzlich zur freien Entnahme bereit. Ebenso ist es den Besucher*innen gestattet, Portionen für Freund*innen und Mitbewohner*innen mitzunehmen, wenn diese nicht selbst kommen können. Wenn nach 12:00 Uhr noch etwas

übrig ist, dürfen Extraportionen eingepackt und mitgenommen werden. Viele kommen täglich, manche sporadisch. Teils kennt Sr. Petra ihre Lebensgeschichten, teils bleiben sie privat. Seit über 20 Jahren arbeitet sie täglich bis auf die Sonn- und Feiertage an dieser Speisenausgabe für bedürftige Menschen. Probleme und Konflikte sind selten, kommen aber vor. Doch auf dem Hintergrund ihrer reichen Erfahrung mit den Menschen kann Sr. Petra geduldig und gut damit umgehen.

Elisabethbrot in Wien

„Die Menschen froh machen“, diesen Auftrag erfüllen die Elisabethinen in Wien seit dem Jahr 1709. Dieser Auftrag bedeutet Menschen zu entlasten, sie von ihren Sorgen, Nöten und Krankheiten aber auch von Hunger zu befreien. Und so verteilten die Schwestern bereits im 18. Jahrhundert täglich vor der Klosterpforte Essen an Bedürftige.

Heute befindet sich das Elisabethbrot, das seit über 300 Jahren beinahe täglich seine Pforten öffnet, in einem Nebenhaus des Klostergebäudes. Die Geschenke der Speisenausgabe lenkt Sr. Justina Enzenhofer, die, in Linz beheimatet, das Team des Elisabethbrots regel-

Das Team des Elisabethbrots: Sr. Justina, Jagodinka Milanic-Buzonkic und die ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen.



Die „Krümelbox“ in der Eingangshalle des „Zentrums für Menschen im Alter“ bei den Elisabethinen Wien Mitte. Auch hier kann gespendet werden, ganz nach dem Motto: „Jeder Cent – ein Krümel Brot!“



Im Elisabethbrot wird Gastfreundschaft gelebt. Jagodinka Milanic-Buzonkic begrüßt die Gäste.



Sr. Petra teilt täglich Speisen an Bedürftige bei der Elisabeth Auspeisung in Linz aus.

mäßig in Wien besucht, um nach dem Rechten zu sehen und in allen Belangen zu unterstützen.

Im Zuge einer Pensionierung musste Anfang 2023 ein neues Team aufgestellt werden. Keine leichte Aufgabe, wie Sr. Justina zu erzählen weiß: „Für die Leitung des Küchenbetriebs suchten wir eine patente und tatkräftige Person, die wir zum Glück mit Jagodinka Milanic-Buzonkic gefunden haben. Sie strahlt eine Fröhlichkeit und Ruhe aus, dies überträgt sich auf das ganze Team. Der operative Betrieb des Elisabethbrots ist damit in guten Händen.“ Unterstützt wird Jagodinka Milanic-Buzonkic von rund 10 ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen, die in ihrer Freizeit einer sinnstiftenden Tätigkeit nachgehen.

Das Elisabethbrot in Wien ist Montag bis Freitag von 10:30 bis 12:00 Uhr geöffnet, um Essen auszugeben. „Vor der Pandemie haben sich die Menschen im Gastraum zusammengefunden und gemeinsam gegessen. Heute geben wir das Essen über „die Gasse“ aus. Bereits um 9:30 Uhr bildet sich am Gehsteig eine Warteschlange, es finden sich täglich 70 bis 90 Menschen ein. Unsere Gäste können zu Hause speisen, denn fast alle haben Wohnungen. Dort können sie sich die Miete gerade noch leis-

ten, für Essen ist aber leider oft kein Geld mehr übrig“, beschreibt Sr. Justina die Lage. Das „Take-Away-System“ erleichtert auch den Zugang zum Gratis-Essen. So nehmen heute auch alleinstehende Frauen oder Alleinerziehende mit Kindern, die von der Armut in Wien am meisten betroffen sind, dieses Angebot wahr.

Die Arbeit im Elisabethbrot beginnt um 8:00 Uhr. Lebensmittel werden sortiert, Brote vorbereitet, Gemüse und Obst geschnitten, Speisen aufgewärmt. Die Lebensmittel werden von Gourmet und der Lebensmittelrettung gespendet und geliefert. „Uns sind Nachhaltigkeit und gesundes Essen ein wichtiges Anliegen. Wir verwenden Lebensmittel, die sonst auf Grund des Ablaufdatums oder geringer Nachfrage weggeworfen würden, und es gibt beim „Jausen Paket“ stets frisches Obst oder Joghurt dazu. Auch beim Verpackungsmaterial wollen wir nachhaltig handeln und freuen uns über gespendete Gläser mit Schraubverschluss, die wir wiederverwerten können“, erzählt Sr. Justina.

Die Kosten für das Elisabethbrot, wie Personalkosten, Strom, Gas, Wartungen oder Reparaturen, werden teilweise vom „Verein zur Unterstützung des Elisabethbrots“ getragen. Der Verein sam-

melt seit 2002 Spendengelder, die dem Elisabethbrot direkt zugutekommen. Auch das Franziskus Spital spendet jährlich den Erlös des traditionellen Punschstands. Der Konvent stellt die Räumlichkeiten zur Verfügung und kommt für die restlichen Kosten auf, die vom Verein und weiteren Spender*innen nicht abgedeckt werden können. „Eine Herausforderung“, wie Sr. Justina weiß, „und wir sind dankbar über jede Unterstützung, sei es in finanzieller Hinsicht oder auch in der Form von ehrenamtlicher Mitarbeit. Denn eines ist sicher: Gemeinsam machen wir mit ihrer Hilfe täglich Menschen froh!“

A. RETSCHITZEGGER · M. VOGL •

Infos zur ehrenamtlichen Mitarbeit im Elisabethbrot Wien

Sr. Justina Enzenhofer
sr.justina@die-elisabethinen.at
 +43 732 7676 5324

Spendenkonto
 Verein zur Unterstützung des Elisabethbrots,
 IBAN AT48 1100 0085 5348 4000, Bank Austria,
 BLZ 11000

Martin Dürnberger

Smarte Nichte Spiritualität

Die alte Tante Religion mag nur noch selten interessieren, aber ihre smarte Nichte ist für viele attraktiv: Spiritualität ist ein Thema, das nicht bloß beim elterlichen Gespräch am Spielplatz oder zwischendurch im Büro Interesse auf sich zieht.

SELBST AUF SOMMERLICHEN PARTYS kann man sich damit sehen lassen und darüber sprechen: Mindfulness und Achtsamkeit boomen in Apps und Seminaren, Meditationskurse gelten als legitime Me Time und ein Wellness-Urlaub mit entsprechenden Zusatzangeboten ist keineswegs etwas Außergewöhnliches. In Zeiten multipler Krisen und vielfältiger Überforderungs- und Erschöpfungsdiagnosen ist Spiritualität gefragt – und dabei nicht bloß ein Thema im Horizont psychischer Gesundheit, sondern überhaupt ganzheitliches Versprechen für das eigene Leben: eine Möglichkeit, im Lärm der Zeit zur Ruhe zu kommen, Stress und Zerstreuung hinter sich zu lassen, sich zu finden, zu sammeln, zu fokussieren, kurz: eine Möglichkeit, ausgeglichener sowohl mit den Wechseln des Lebens als auch der Weltlagen umzugehen. Derlei Erwartungen sind nicht bloß für Glücksforschung, Religionswissenschaft oder Soziologie von Interesse, sondern auch für Kirche und Theologie: In welcher Hinsicht mag der Glaube tatsächlich eine solche Ressource sein – und wo gilt es, Fragezeichen zu formulieren? Versuchen wir, dieser Frage in drei Schlaglichtern nachzugehen.

Beginnen wir mit einer Beobachtung, was mögliche Verbindungen von Spiritualität und Zufriedenheit, von Glaube und Glück betrifft: Empirisch lässt sich ein positiver Zusammenhang zwar oft-

mals schwach erheben, ist allerdings nicht unumstritten, weil unklar ist, wie sich Kausalitäten und Korrelationen verhalten. So notiert etwa der deutsche Soziologe Martin Schröder in der Auswertung von Daten einer Langzeitstudie, welche das Deutsche Institut für Wirtschaftsforschung bereits seit den 1980ern durchführt, ein Doppeltes: Zum einen legen die Ergebnisse der über 600.000 Befragungen durchaus nahe, dass religiöse Zeitgenossen im Durchschnitt zufriedener als säkulare Befragte sind – bis dahin, dass Menschen sogar trotz Krankheit und Alter zufriedener werden können, wenn sie religiöser werden. Zum anderen mahnen die Daten aber zu Nüchternheit: Nicht nur haben die positiven Effekte spezifische Grenzen (etwa weil sie nach Beitritten nur gedämpft eintreten), sie hängen vor allem auch oft mit jenen sozialen Kontakten zusammen, die mit religiösen Praktiken einhergehen. Gleich ob Meditationsgruppe oder Sonntagsgottesdienst: Es ist nicht nur, aber nicht zuletzt das regelmäßige Eingebundensein in eine größere Gemeinschaft, das von besonderer Bedeutung für das eigene Wohlbefinden ist.

Natürlich mag man auch diesen moderaten Befund, um zum zweiten Punkt zu kommen, immer noch als Asset sehen: Zumindest im Großen und Ganzen scheinen Religiosität und Spiritualität ja doch hilfreiche Ressourcen zu sein, um

mit Fährnissen des Lebens wie Stress, Krankheit und Tod zurechtzukommen. Was manch kirchlichem und religionskritischen Selbstverständnis gleichermaßen entgegenkommen mag (Religion als Ressource, um besser durchs Leben zu kommen – oder als hilfreiches Opium), wird allerdings gerade in der christlichen Tradition immer wieder in Frage gestellt und problematisiert. Der deutsche Theologe Johann Baptist Metz hat das in einer Serie rhetorischer Fragen pointiert getan: „War Israel glücklich mit seinem Gott? War Jesus glücklich mit seinem Vater? Macht Religion glücklich? Macht sie ‚reif‘? Schenkt sie Identität? Heimat, Geborgenheit, Frieden mit uns selbst? Beruhigt sie die Angst? Beantwortet sie die Fragen? Erfüllt sie die Wünsche, wenigstens die glühendsten? Ich zweifle.“ Was hier aufblitzt, ist eine Einsicht, die der jüdisch-christlichen Glaubensgeschichte spätestens seit den Gottesknechtliedern in Buch Jesaja tief eingeschrieben ist: dass nämlich weder Gott noch Glaube Garanten für das eigene Wohlergehen sind, ja mehr noch: dass sie eigentümlich quer dazu stehen. Glauben erzeugt eben nicht einfach magisch auch Glück. Es ist offenkundig, dass diese Einsicht geschichtlich immer wieder unterlaufen wurde, wie eine breite Palette religiöser do-ut-des-Praktiken beweist: Wenn Du mir hilfst Gott, werde ich dieses oder jenes spenden! Zugleich steht außer Frage, dass auch gegenwärtig



Assoz.-Prof. MMag.
Dr. Martin Dürnberger

forscht und lehrt an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Salzburg und ist Obmann der Salzburger Hochschulwochen.



tig das Evangelium als Weg zu Wohlstand, Erfolg und Gesundheit propagiert wird, wie z.B. der Begriff prosperity gospel in evangelikalen Kreisen signalisiert: Christsein wird hier als ein Weg zum Erfolg vermarktet. Aber derlei falsche Sätze ändern sozusagen nichts an der grundsätzlichen Grammatik des Glaubens: Spiritualität im christlichen Sinn ist kein Selbstertüchtigungsprogramm, das existentiell wetterfest macht, kein Ensemble smarterer Selbsttechniken für mehr Ausgeglichenheit, Achtsamkeit oder Resilienz. Mitunter macht sie die Dinge keineswegs leichter, sondern eher schwerer erträglich – und manche Nächte nicht heller, sondern dunkler.

Freilich muss man auch einen Fehlschluss in umgekehrter Richtung problematisieren: Selbst wenn Spiritualität kein Schmiermittel der Selbstoptimierung ist, ist sie doch nicht ohne Bedeutung für die Übung, heilsam mit Krankheit und Misserfolg umzugehen, das eigene Leben und seine Prioritäten zu ordnen, ein wenig klarer zu sehen oder zur Ruhe zu kommen. Um diese Dynamik ein wenig zu erhellen, mag es abschließend hilfreich sein, Spiritualität im christlichen Sinn als Exerzitium der (Gottes-)Freundschaft zu verstehen. Die Parallele macht auf mehrerlei aufmerksam: nicht nur darauf, dass christliche Spiritualität wie Freundschaft wesentlich mit einem Du zu tun hat (und beides praktiziert, gepflegt und kultiviert wer-

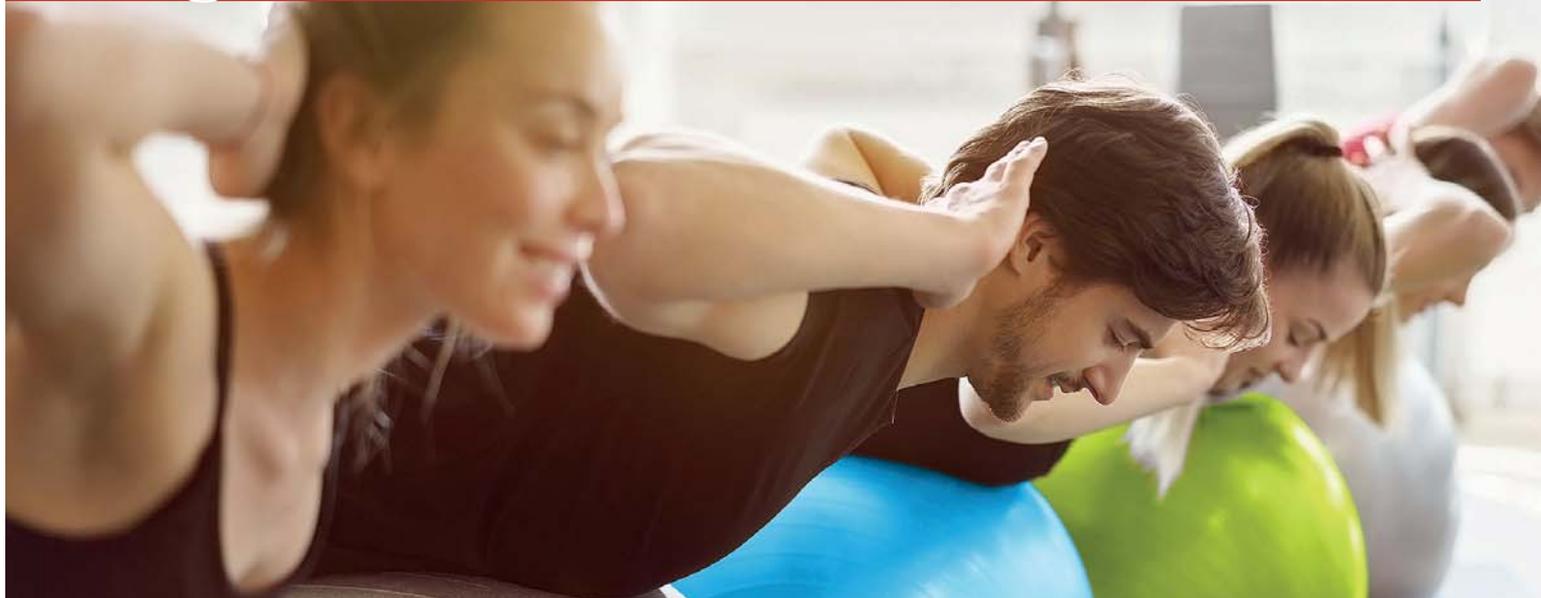
den muss), sondern auch darauf, dass es sowohl toxische Freundschaft als auch Spiritualität geben kann (und es nicht gleich ist, worauf man sich einlässt). Vor allem aber macht die Analogie deutlich, warum ein rein instrumentelles Verständnis kurz greift: Auch wenn Freundschaften uns vielfach nutzen mögen, sind sie zuallererst und zutiefst von Zweckfreiheit geprägt – sie sind eine Form von Luxus, der gleichwohl lebenswichtig für uns ist. Vielleicht gilt das auch für Spiritualität: Wer nur nach ihrem Nutzen schießt, verfehlt ihre Pointe. Dafür ist die junge Nichte der Religion schlicht zu smart.

**ERSTMALS ERSCHIENEN IN „DIE FURCHE“
VOM 25. MAI 2023**

Martin Dürnberger im Podcast
der Elisabethinen



gesundheit & leben



Das health erblüht in neuen Farben

Aktiv, fit und gesund für Jung und Junggebliebene – So trainiert man Gesundheit und Lebensfreude

Gleich beim Eintreten in das neu gestaltete health spürt man die positive Energie. Die frischen Farben wecken die Lust, etwas für sich und seinen Körper zu tun. Durch die freundlichen Mitarbeiter*innen empfangen, fühlt man sich sofort gut betreut. Die lichtdurchfluteten Räumlichkeiten bieten ausreichend Platz und eine positive Atmosphäre. Zahlreiche Trainingsgeräte und die Betreuung durch ein multiprofessionelles Team stehen den Trainierenden zur Verfügung und wecken die Lust aktiv zu werden. Doch nicht nur das health erstrahlt in neuem Glanz – Ziel ist es, auch die Trainierenden zum Aufblühen zu bringen.

SPORT BEDEUTET „BETÄTIGUNG zum Vergnügen“. Seit der Antike betreiben die Menschen Sport, zunächst zum Zwecke der Gesundheit und der Selbstverteidigung. Der Aspekt der Gesundheit ist bis heute vorrangig und zwar unabhängig, ob es sich um körperliche oder seelische Gesundheit handelt. In der heutigen Zeit heißt es im beruflichen Alltag meistens mentale statt, wie früher noch häufiger, muskuläre Leistung – was zur Folge hat, dass unsere seelische und auch körperliche Gesundheit leidet.

Gezielte Bewegung unter medizinischer Aufsicht ist der Schlüssel. Sport regt nicht nur den Stoffwechsel an, sondern fördert auch den Abbau der Stresshormone wie Adrenalin und Cortisol. Somit wird ihre schädigende Wirkung verhindert und psychischen Erkrankungen wie Depressionen, Burn-out und Demenz entgegengewirkt. Durch Sport wird die Produktion von Neurotransmittern erhöht, was stimmungsaufhellend

wirkt und unser Selbstbewusstsein puscht. Sport verbessert die geistige Leistung und hemmt die Schmerzwahrnehmung – wirkt sogar entzündungshemmend. Bewegung ist Medizin und hat einen positiven Einfluss auf die Wechselwirkung zwischen Körper und Geist.

Genesung unterstützen und Gesundheit erhalten

Dies sind die wichtigen Aspekte, welche im health im Vordergrund stehen. Das Training wird individuell zusammengestellt und medizinisch abgeklärt, regelmäßig überprüft und angepasst. Während der Trainingszeiten stehen den Trainierenden Sportwissenschaftler*innen und qualifizierte Fitnessbetreuer*innen für Fragen zur Seite. Das Training wird grundsätzlich als ganzheitliches Training mit allen wichtigen Bausteinen zusammengestellt: Aufwärmen, Mobili-



„Fit zu sein ist kein Ziel, sondern eine Lebenseinstellung.“



health

gesundes training, professionell begleitet.
die elisabethinen linz.

sieren, Gleichgewicht, Kraft, Ausdauer, Dehnen, Entspannung und Beckenboden.

Prim. Dr. Christoph Habringer, MBA, widmet sich als ärztlicher Leiter des health der Begleitung der Trainierenden. Dadurch kann er sowohl Trainingsanforderungen gesunder Menschen als auch die speziellen Bedürfnisse von älteren Trainierenden oder Menschen im Genesungsprozess z.B. nach einer Reha, nach oder während der Behandlung von physischen Erkrankungen perfekt einordnen. „Bewegung ist für jeden Menschen wichtig“, sagt Habringer. „Mir ist es ein Anliegen, den Trainierenden im health möglichst konkret zu sagen, wo ihr Trainingsbedarf aus medizinischer Sicht liegt, damit sie gezielt und ohne trainingsbedingte Überlastungen oder Verletzungen trainieren können.“ Dadurch kann auch ein nahtloser Übergang von einer medizinischen Behandlung und/oder Reha in ein dauerhaftes, gesundes Training erreicht werden, ist der Mediziner überzeugt.

„Die professionelle Begleitung der Trainierenden ist uns im health ein großes Anliegen“, sagt auch Sportwissen-

schafterin Isabella Fasching, BA MA. „Der Arztcheck zu Beginn der Trainingsphase gibt unseren Trainierenden die Sicherheit, die richtigen Trainingsimpulse zu setzen und ist für unsere Mitarbeiter*innen die Basis, um für jede*n Trainierenden sein*ihre individuelles Programm zu erstellen. Unser multiprofessionelles Team umfasst sowohl Fitnesstrainer*innen als auch Trainingstherapeut*innen, Sportwissenschaftler*innen und Physiotherapeut*innen die sich während der gesamten Öffnungsdauer um die Trainierenden kümmern.“

Zusatzangebote, Kurse wie Qi Gong, Pilates, Tanzen, Yoga und Sturzprophylaxe, runden das Angebot ab. Speziell für das Beckenbodentraining für Sie und Ihn steht ein Pelvi Power Magnetfeld-Trainingsgerät zur Verfügung. Nach der Sporteinheit kann man im MediStream mit einer Massage entspannen oder das Training in der gemütlichen Lounge ausklingen lassen.

Das health ist ein elisabethinischer Betrieb. Die Elisabethinen schauen seit jeher auf die Bedürfnisse der Menschen und handeln danach. Die Menschen brauchen nicht nur eine erstklassige

medizinische Versorgung im Krankenhaus, sondern auch im Vorfeld oder unterstützend als Begleittherapie die Möglichkeit, die eigene Gesundheit gezielt und unter medizinischer Aufsicht durch Sport zu fördern. Und sie wollen die Menschen froh machen: Sport steigert die Lebensfreude und das Wohlbefinden, was auch besonders bei Menschen nach einer Reha oder bei psychischen Erkrankungen eine wichtige Maßnahme zur weiteren Prävention ist.

E. BLOHBERGER •

„Tu deinem Körper Gutes, damit die Seele Lust hat, darin zu wohnen.“

THERESA VON AVILA

Helfen Sie Ihrem Körper, sich gut zu fühlen und steigern Sie Ihre Lebensfreude! Vereinbaren Sie einen kostenlosen Beratungstermin oder informieren Sie sich unter

www.health-mt.at oder
+43 (0) 699 18 19 30 25.





Erblühen kommt immer von innen

Das Leben kann uns vor Herausforderungen stellen, die uns an unsere Grenze bringen. Manchmal geben uns psychische Erkrankungen das Gefühl, dass es keinen Ausweg gibt. Wie kann es gelingen in das Leben zurückzufinden? Kraft zu schöpfen? Sich neu zu entfalten? Wir haben mit Primarius Dr. Peter Hlade, Leiter der Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie des Krankenhauses der Elisabethinen Graz, darüber gesprochen, was er mit dem Begriff „Aufblühen“ verbindet und wie es gelingen kann, Menschen mit psychischen Erkrankungen dabei zu unterstützen wieder in das Leben zurückzufinden.

Raum schaffen

Grundlegend sei es zunächst, den Menschen Raum zu geben, sich selbst wahrnehmen zu können. Zu verstehen, wo sie stehen, um dann in weiterer Folge zu schauen, wo es hingehen kann. Um das zu erreichen, ist es wichtig, eine vertrauensvolle Beziehung mit den Patient*innen einzugehen um ihnen die Möglichkeit zu geben, Beziehungen neu zu erleben. Damit das gelingen kann, darf man den Menschen nicht auf die Krankheit reduzieren. Man muss die Schwere der Probleme und Symptome anerkennen und gleichzeitig die noch vorhandenen Ressourcen würdigen. Damit sich etwas entfalten und wachsen kann, muss erstmal der passende Rahmen geschaffen werden. Als Beispiel

dafür nennt Hlade Patient*innen mit einer dementiellen Erkrankung. Es sei wichtig, nicht immer nur das zu versuchen, was schwerfällt – dann kann schnell Frustration entstehen. Deshalb ist es wesentlich, auch das zu fördern, was noch gut gelingt. „Hier ist es ganz wichtig die Balance zu finden – also weg von einer defizitorientierten Medizin, hin zu einer, die Defizite erkennt, aber an diesem Punkt nicht stehen bleibt, sondern gleichzeitig die Dinge, die sehr wohl noch funktionieren, daneben stellt.“

Individuelle Unterstützung

Die medikamentöse Therapie ist in vielen Fällen erstmal dafür da, die Patient*innen zu stabilisieren, um dann

mit ihnen arbeiten zu können. „Das ist vielleicht zu verstehen wie ein Dünger für die Pflanzen, um wieder eine Stabilität sicher zu stellen. Nur zu Düngen, ohne dass die Pflanze ausreichend Platz oder Licht und Wasser hat, wird nicht funktionieren.“ Jeder Mensch ist anders, deshalb mache es keinen Sinn, für alle Personen die gleichen Therapien anzuwenden. Zusammen mit den Patient*innen wird besprochen, welche Therapieangebote am besten passen. Durch die Vielfalt an therapeutischen Möglichkeiten, kann man aus dem Vollen schöpfen und gemeinsam mit den Patient*innen individuelle Programme zusammenstellen. Angeboten werden neben der Psychotherapie auch: Ergotherapie, Kunsttherapie, Körpertherapie, Musiktherapie, Physiotherapie, Körpertherapie,

Primarius Dr. Peter Hlade,
Leiter der Abteilung für
Psychiatrie und Psychotherapie
des Krankenhauses der
Elisabethinen Graz



Lichttherapie, Tanztherapie, Biofeedback, Diätologie, Entspannungsgruppen, Aromapflege, Sozialarbeit und spirituelle Begleitung.

Türen öffnen und neue Wege gehen

Die Spiritualität im Krankenhaus ist sowohl für Mitarbeitende, als auch für Patient*innen spürbar. Wir schaffen einen sicheren Ort für Patient*innen, an dem sie ankommen können und sich in ihrer Ganzheit als Mensch wahrgenommen und wertgeschätzt fühlen. Die Atmosphäre, die auf den Stationen vorherrscht, ist dabei essenziell. „Wir schaffen das zum Beispiel, indem wir uns bemühen unsere Türen stets offen zu halten“, sagt Hlade. Und das nicht nur im übertragenen Sinn. Gerade auf der „geschlossenen Station“ der Psychiatrie macht es einen Unterschied, ob die Tür der Station offen oder geschlossen ist. „Wir haben uns bewusst dafür entschieden, die Tür grundsätzlich offen zu lassen und nur in Ausnahmefällen, wenn es zu unruhig auf der Station ist, die Tür zu schließen. Allein diese Haltung, die Türen prinzipiell offen zu halten, hat schon viel geändert – es ist einfach ein anderes Gefühl, wenn man die Station durch eine offene Tür betritt!“, so Hlade. Patient*innen sollen damit auch das Gefühl haben, dass es keine „Bestrafung“ ist, auf die geschlossene Station zu kommen. Außerdem sei es nicht zielführend, Patient*innen von einer Station auf die nächste Station zu verle-

gen, denn die Basis für die erfolgreiche Arbeit mit Patient*innen sind die Beziehungen, die sich Patient*innen mit dem jeweiligen Team aufbauen.

Erblihen kommt immer von innen

„Es geht gar nicht darum in voller Blüte zu sein“, erklärt Hlade. Die perfekte Heilung, der am „Ziel“ angekommenen, der vollendete Mensch: darum ginge es nicht. Sondern Stück für Stück Lebensqualität zurückzugewinnen. Die Menschen wieder neugierig machen auf neue Möglichkeiten und sie zu ermutigen neue Wege zu gehen. „Erblihen kommt immer von Innen. Und dass dies

funktioniert, dürfen wir in unserer Arbeit oft erleben. Dass wir Leute, die zu uns kommen, wieder mit Zuversicht nach Hause entlassen können.“ Als einen entscheidenden Faktor nennt Hlade neben den hochwertigen Therapieangeboten und den Medikamenten die Zusammenarbeit und Stimmung im Team und auf den Stationen. Denn die übertrage sich unmittelbar auf die Patient*innen. „Wir lachen gerne miteinander und wir lachen gerne mit den Patient*innen. Und genau deshalb können wir uns untereinander und auch die Patient*innen so gut unterstützen.“

A. LEEB •

Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muss das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

HERMAN HESSE
AUSZUG AUS DEM GEDICHT „STUFEN“

Die Küche des Ordensklinikums Linz Elisabethinen setzt auf Regionalität und Saisonalität

Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute wächst so nah

Immer mehr Menschen, denen gutes Essen und die Umwelt gleichermaßen am Herzen liegen, setzen bei Lebensmitteln auf regionale und saisonale Produkte. Gesundes und qualitativ hochwertiges Essen zubereiten ist das Anliegen der Küche des Ordensklinikums Linz Elisabethinen und tut vielen gut: wenn die Lebensmittel nämlich frisch und nährstoffreich aus der Region kommen, profitieren neben den Patient*innen und Mitarbeiter*innen auch das Klima, die Umwelt sowie die regionale Wirtschaft. Und den Unterschied schmeckt man!

EINE AUSGEWOGENE ERNÄHRUNG spielt bei der Erhaltung des allgemeinen Wohlbefindens eine wesentliche Rolle. Was wir essen und trinken, kann uns gesund und fit halten.

Rückbesinnung auf Regionalität und Saisonalität

Die Rückbesinnung auf heimische, saisonale Produkte, die um die Ecke wachsen, und auf die regionale Küche liegt im Trend. Denn was in heimischer Erde gewachsen, sonnengereift und frisch geerntet ist, schmeckt in aller Regel aromatischer, geschmacksintensiver und enthält viele gesunde Inhaltsstoffe – die Qualität der Produkte stimmt. „In der Haupterntezeit, wenn die Früchte aufgrund der kurzen Transportwege möglichst lange reifen konnten, sind sie am aromatischsten und saftigsten. Das schmecken auch die Patient*innen und Mitarbeiter*innen“, sagt Sr. Johanna Ziebermayr, BSc, stellvertretende Küchenleiterin und Diätologin in der Küche des Ordensklinikums Linz Elisabethinen. Der Kauf von regionalem Obst und Gemüse unterstützt die Landwirte in der Umgebung, bewahrt unsere schöne Naturlandschaft und wirkt der Bodenversiegelung entgegen. Die Küche des Ordensklinikums Linz Elisabethinen unterhält langjährige und partnerschaftliche Beziehungen zu Landwirten und Lieferanten in der nächsten Umgebung. Je nach Verfügbarkeit der Gemüse- und

Obstsorten variiert der Speiseplan und auch das beliebte, vielfältige Salatbuffet. „Unsere Gäste im Mitarbeiter-Restaurant schätzen die Abwechslung beim Salatbuffet und bekommen auch so manche Zubereitungs-idee für zuhause. Auch bei den Gemüsegerichten bemerken wir wesentlich mehr Zuspruch als noch vor 10 Jahren. Wenn unsere Gäste erfahren, woher die Lebensmittel kommen, beeinflusst dies sicher auch indirekt ihr eigenes Kaufverhalten“, sagt Andrea Weidenauer, Küchenleiterin und Diätologin in der Küche des Ordensklinikums Linz Elisabethinen.

Eine Vielfalt, die man schmeckt!

Die Frühlings- und im Anschluss die Sommerküche regen durch die bunte Vielfalt an Gemüse und Obst, die frischen Farben und natürlich den intensiven Geschmack alle Sinne an. Eine Vielfalt an knackig-frischem Gemüse, Kräutern, Obst in leuchtenden Farben und Blüten zur Dekoration stehen der Küche zur Auswahl. Mit dem nötigen Wissen und Bewusstsein ist es gar nicht schwer saisonal einzukaufen (Saisonkalender). Jetzt, im Sommer, frisch von der Natur auf den Tisch.

Frühling ist Spargelzeit

Spargel gibt es immer nur für kurze Zeit. Jedes Frühjahr aufs Neue freuen sich viele auf den frischen heimischen

Spargel. Spargel ist nicht nur ein kulinarischer Leckerbissen, sondern auch ein sehr gesundes und kalorienarmes Gemüse. Er enthält eine ordentliche Portion Folsäure, Vitamine und Ballaststoffe – alles, was der Körper braucht, um fit in den Frühling zu starten und im wahrsten Sinne des Wortes aufzublühen. Die Rezepte für die Spargelzubereitung sind vielfältig – von klassisch, wie Spargel mit Sauce Hollandaise, bis hin zu süßen Speisen, wie einer süßen Spargeltarte mit Vanille, ist alles möglich. In der Küche des Ordensklinikums Linz Elisabethinen dürfen sich die Patient*innen und Mitarbeiter*innen im Frühjahr auf die köstlichen Spargelcannelloni freuen (siehe Rezept). Lässt man den Schinken weg, ist es ein herrliches vegetarisches Gericht.

TIPP: Spargel verträgt keine lange Lagerzeit. Ist eine Zubereitung am Kauftag nicht möglich, hält er sich, in ein feuchtes Tuch gewickelt, ein bis zwei Tage frisch.

Kräuter

Leckere frische Gewürzkräuter pepen jedes Gericht optisch und geschmacklich auf. Zudem liefern die Kräuter eine Vielzahl an Vitaminen, Mineralstoffen und natürlich sekundäre Pflanzenstoffe. Deshalb kommen auch in der Küche des Ordensklinikums Linz Elisabethinen diverse Kräuter zum Einsatz. Ein kleiner Teil davon wird tagesfrisch im nahen hauseigenen Kräutergarten geerntet.

TIPP: Ein guter Erntezeitpunkt für Kräuter ist am Vormittag, sobald der letzte Tau abgetrocknet ist.

Sommerzeit ist Beerenzeit

Gemeinhin als Beeren bezeichnet: klein, meist rund, farbenfroh, fruchtig-



süß bis süß-sauer und richtige Kraftpakete durch ihren hohen Vitamingehalt. Frische Beeren schmecken am besten und liefern einen Cocktail an vitalisierenden Wirkstoffen. Nicht nur ein gesunder Nachtisch, sondern auch eine hervorragende Zutat für Müsli, Eis, Milchsakes, Smoothies, Obstkuchen, Torten, Marmelade, Gelees und Säfte, das ist das Multitalent Beere. Die Küche des Ordensklinikums Linz Elisabethinen serviert Erdbeeren einfach so zum Naschen oder in Kombination mit einem leicht gesüßten und mit Vanillezucker abgeschmeckten Joghurt, im Obstsalat, als Fruchtmus zu selbst gemachten Topfenknödeln oder als Obstgeleeschnitte oder Erdbeer-Biskuitschnitte mit Topfen-Joghurtfülle.

Blüten

Es gibt zahlreiche Kräuter und Pflanzen, deren Blüten und Blätter man verzehren kann. Diese eignen sich hervorragend, um Salate oder Desserts zu verschönern und etwas Märchenhaftes zu verleihen. Zu den essbaren Blüten zählen Thymian, Oregano, Basilikum, Majoran, Estragon, Rosmarin, Kapuzinerkresse, Fenchel, Schnittlauch, Dill sowie die Blüten der Schlüsselblumen, Lavendel, Veilchen, Gänseblümchen und noch viele weitere.

E. BLOHBERGER •

Spargel-Cannelloni mit Schinken



ZUBEREITUNG

Vom Spargel die Enden wegschneiden. Weißer Spargel wird zur Gänze geschält, vom grünen Spargel nur das untere Drittel schälen. Anschließend den Spargel sortenrein in kochendem Salzwasser 1 Minute bissfest kochen, mit Salz und Pfeffer würzen.

Die Lasagneblätter in kochendem Salzwasser 8 Minuten bissfest kochen und abtropfen lassen.

Auf je 1 gekochtes Lasagneblatt 1 Blatt Schinken und 100g Spargel legen und einrollen.

Für den Überguss Dotter, Schlagobers, Parmesan, Salz, Pfeffer und Muskat gut verrühren.

Die Röllchen in einer befetteten Auflaufform dicht aneinanderlegen, mit dem Überguss übergießen und mit dem in Scheiben geschnittenen Mozzarella belegen.

Bei 160° C Heißluft 30 Minuten backen.

WIR WÜNSCHEN GUTES GELINGEN!

ZUTATEN für 4 Personen

- 3 Eidotter
- 300g Schlagobers
- 100g Parmesan
- Salz, Pfeffer, Muskat
- 800g Spargel weiß und grün
- Salz, Pfeffer
- 250g Mozzarella
- 200g Schinken
- 160g Lasagneblätter

Butter zum Befetten der Auflaufform

Saisonkalender zum Download



Download PDF





Palliative Care – Lebensqualität bis zuletzt

Am Ende des Lebens treten Status und Erfolge in den Hintergrund. Viel mehr zählen die Momente mit den Menschen, die man liebt, die einen lieben und die für einen da sind. Ganz besonders gilt dies für Patient*innen, die schwer krank sind und deren Diagnose keine Heilung mehr erlaubt. Die an einer unheilbaren Krankheit wie Krebs, Herzinsuffizienz oder auch neurologischen Erkrankung leiden und deren Lebensqualität mehr und mehr eingeschränkt wird.

SEIT ÜBER 20 JAHREN bietet die Palliativstation im Franziskus Spital Landstraße für diese Patient*innen professionelle Versorgung und liebevollen Beistand. Hier wird der Mensch besonders ganzheitlich gesehen und betreut: Neben Medizin sowie Gesundheits- und Krankenpflege sind auch Psycholog*innen, Diätolog*innen, Physio-, Aroma- und Musiktherapeut*innen, Seelsorge, Entlassungsmanagement wie auch Ehrenamtliche um die Palliativpatient*innen und ihre Angehörigen bemüht.

In einen Mantel der Zuwendung hüllen

Der Begriff „Palliativ“ bezeichnet therapeutische Maßnahmen, die nicht auf die Heilung einer schweren Erkrankung, sondern auf die Linderung der durch sie ausgelösten Beschwerden bzw. Symptome ausgerichtet sind. Er geht zurück auf das lateinische Wort „palliare“ – zu decken – und steht für den Anspruch, den schwerkranken Menschen und seine Angehörigen in einen warmen Mantel an Zuwendung zu hüllen, und dem Leben bis zuletzt seinen Wert zu geben.

Im Vordergrund steht die Vorbeugung und Linderung von Schmerzen und Symptomen, die mit der unheilbaren, weit fortgeschrittenen Erkrankung oder ihrer Therapie in Verbindung stehen.

Auch Physiotherapie steht auf dem Programm.



1. Reihe von links: Dr. Bert Engelhardt, OÄ Dr.ⁱⁿ Maria Fangmeyer-Binder, die Leiterin der Palliativstation, Stationsleiterin DGKP Dragica Bilic-Gedlicka, Dr.ⁱⁿ Vera Fitzinger. 2. Reihe von links: DGKP Carina Schildknecht, DGKP Katrin Loidl, Prim. Doz. Dr. Joakim Huber, PA Lidija Kosutovi, PFA Zdenka Dzoic.

Dazu gehören Atemnot, Kraftlosigkeit, Appetitlosigkeit, Übelkeit oder andere physische Belastungen. Im gleichen Maße wird auch die Einzigartigkeit des Menschen gesehen, seine individuellen Bedürfnisse, Ängste, Sorgen, Träume und Wünsche für die Zeit, die noch bleibt.

Dem Tod nähern sich die Menschen verschieden

Der Umgang mit dem Tod ist unterschiedlich. Manche Menschen fallen in ein tiefes, schwarzes Loch, in das sie sich zurückziehen und wo sie mit der Diagnose und ihren Konsequenzen umzugehen lernen. Diese Patient*innen benötigen Zeit und Unterstützung, wieder ins „Jetzt“ zu treten. Andere nützen ihre Zeit anders. Um noch wichtige Dinge zu erledigen. Sich Wünsche zu erfüllen, die sie hegen, Beziehungen ins Reine zu bringen, Angelegenheiten zu ordnen. Diese Bedürfnisse und Ziele sind auch Wegweiser für das Team der Palliativ Care im Franziskus Spital Landstraße. Eine Vielzahl an fachlichen Disziplinen arbeitet hier gemeinsam daran, die Lebensqualität der Patient*innen und ihrer Angehörigen zu erhalten oder zu verbessern und es vielleicht zu ermöglichen, auch wieder nach Hause gehen zu können.

Was aber das Wichtigste für die Patient*innen ist: Mensch zu sein bis zuletzt, abseits der Krankheit Bedeutung zu haben. Noch Perspektiven zu erkennen und sich auf etwas freuen zu können. Besondere Momente in Unbeschwertheit zu erleben. Wie den Geburtstag, der auf der Palliativstation mit Torte und Ständchen im Beisein des gesamten Teams gefeiert wird. Oder einen Konzertbesuch, für den die Medikation umgestellt und ein spezieller Transport organisiert wird. Eine Hochzeit, die noch gefeiert werden soll, oder die Taufe, die noch empfangen werden möchte. Aussprachen und Versöhnungen, die angeregt und ermöglicht werden.

Das Team bespricht jede Patientin und jeden Patienten, um eine ganzheitliche und individuell abgestimmte Versorgung zu ermöglichen.



Vielseitige und ganzheitliche Arbeit des Teams

Die Arbeit des Palliativteams ist vielseitig und ganzheitlich. Menschen mit unterschiedlichsten Krankheitsbildern werden hier in einer besonderen Lebenssituation betreut. Auch wenn das Ziel nicht die Heilung sein kann, verbinden sich hier beste Medizin und Pflege mit Zuwendung und Wertschätzung, um im „Jetzt“ gute Lebensqualität zu ermöglichen.

C. ROITHNER-KLAUS •

wohnen & leben

Vom Qigong bis zur Teatime

Ein modernes Wohnhaus mitten in der Linzer Innenstadt, ein gepflegtes, stilvolles Ambiente, ein großer, ruhiger Garten mit einladenden Plätzen, eine freundliche, umsichtige junge Ordensfrau als Ansprechperson vor Ort, ein Begegnungsangebot für Jung und Alt – wer würde diese Wohnform nicht gerne sein Zuhause nennen? Seit fast drei Jahren wohnen Menschen verschiedener Lebensphasen im Generationenhaus der Elisabethinen in Linz unter einem Dach. Wie sich das Zusammenleben dort entwickelt hat, davon wollen wir in diesem Beitrag berichten.

die elisabethinen in österreich



Ich wohne seit Ende November 2022 im Generationenhaus. Ganz besonders schätze ich die Gemeinschaft, die wir hier miteinander pflegen. Es gibt ein großes Angebot an Veranstaltungen, die man besuchen kann. Besonders sagen mir persönlich die Gesprächsrunden zu, an denen ich immer wieder gerne teilnehme. Auch die Nähe zum Kloster finde ich sehr schön. Man spürt, dass dies auch ein spiritueller Ort ist. Ich kann sagen, dass ich schon gut angekommen bin.

BARBARA HIRSCHVOGEL,
WOHNEN AM ELISABETHGARTEN

ANFANGS STANDEN DIE Vorsichtsmaßnahmen im Zusammenhang mit der Pandemie einem aufblühenden Gemeinschaftsleben noch etwas im Weg, mittlerweile aber gibt es ein breites Angebotsspektrum, das die Bewohner*innen zu einer lebendig interagierenden Hausgemeinschaft zusammenwachsen ließ. Manche Ideen kommen vom Leitungsteam, vieles ist aber auch aus dem Gemeinschaftsleben heraus entstanden. Lassen wir einmal eine Woche im Generationenhaus von Montag bis Freitag revuepassieren:

Von Montag bis Freitag ist viel los

Jeden letzten Montag im Monat trifft man sich zum beliebten Spielenachmittag in der Lisl Lounge. Egal ob Strategie, Reaktionsschnelligkeit oder Glück gefragt sind, es gibt eine ganze Reihe älterer Bewohner*innen, die ihre Brettspiele mitbringen, eine vergnügliche Zeit zusammen haben und auf diese Weise geistig fit bleiben.

An Dienstagen steht die Bewegungsstunde mit Katharina Innendorfer auf dem Programm. Leichte Bewegungs- und Entspannungsübungen mit Musik, im Sitzen oder im Stehen, helfen den älteren Menschen dabei, beweglich zu bleiben. Ein Angebot, das regelmäßig gerne von bis zu 10 Leuten im wunder-

schönen Ambiente der Lisl Lounge wahrgenommen wird.

Ebenfalls am Dienstag, und zwar an jedem letzten des Monats, kommen auf Initiative von zwei Bewohnerinnen alle Interessierten zu einer Gesprächsrunde zusammen, bei der sich die Gruppe zu aktuellen Themen austauscht. So wurde z.B. schon angeregt über Künstliche Intelligenz diskutiert.

Mittwochs kommt Besuch aus dem elisana, wobei man bei der Chinesin Sue Ling, Physiotherapeutin, Diplomhygienikerin und Tuina-Praktikerin, Therapiestunden buchen und sich selbst und dem Körper etwas Gutes tun kann.

Der Donnerstag ist jede zweite Woche für die Generationennachmittage reserviert. Hier sind oft externe Expert*innen zu Gast, die zu relevanten Themen Tipps und Informationen geben, wie z.B. Sturzprävention, kriminelle Tricks und wie man sich davor schützt, oder Ernährung im Alter. Aber auch ein Qigong-Schnupperrundgang mit Andrea Haneder vom elisana, oder ein ganz persönlicher Reisevortrag über den Südwesten der USA von Geschäftsführer Rudi Wagner standen schon auf dem Programm, ebenso wie Lesungen des Linzer Schauspielers Gerhard Brössner, ein musikalischer Faschingsnachmittag oder ein Singnachmittag mit Chorleiterin Judith Hamberger.

Sr. Luzia Reiter begleitet die Bewohner*innen des Generationenhauses durch viele Aktivitäten, die den Wochenrhythmus prägen.





Ich wohne in einer Garçonnière, die für mich allein völlig genügt. Ich bin sehr gerne da, weil ich unter die Leute komme. Wenn ich hinuntergehe, treffe ich immer jemanden. Ich komme gut selbständig zurecht, bin aber auch froh um die gute Betreuung durch Sr. Luzia, wenn ich ein Anliegen habe. Sehr gerne bin ich beim Spielernachmittag und besuchte auch oft die Bewegungsstunde, muss aber aus gesundheitlichen Gründen derzeit aussetzen. Die zentrale Lage ist auch ein großes Plus. Die Landstraße ist nicht weit weg, und es gibt viele Ärzte in der Umgebung.

FRANZ WEGER
BETREUBARES WOHNEN



Kultur, Bewegung und Spiele stehen regelmäßig am Programm.



Ein weiterer besonderer Höhepunkt dieses Begegnungsformats am Donnerstag war in letzter Zeit ein Kreativnachmittag. Diese Initiative ging von zwei jungen kunstinteressierten Frauen aus einer der Student*innen-WGs aus, die sich einen Atelierraum zum künstlerischen Gestalten wünschten. Im Keller wurde ihnen ein solcher zur Verfügung gestellt, wo sie nun ihre Mal- und Bastelutensilien sowie eine Nähmaschine zu kreativen Zwecken in ihrer Freizeit nutzen. Den beiden Studentinnen war es wichtig, ihr Atelier auch für die älteren Menschen zu öffnen, und so entstand die Idee des gemeinsamen Malens. 35 Bewohner*innen, also fast das „halbe Haus“, verbrachten bereits einen Nachmittag damit, unter Anleitung der beiden Studentinnen zwei Leinwände zu gestalten, die in Kürze auch aufgehängt werden. Auch diese Idee findet eine Fortsetzung im Sommer.

Freitag ist der Tag der spirituellen Angebote, vorbereitet und gestaltet von Hausleiterin Sr. Luzia Reiter gemeinsam mit Interessierten. Schriftliche Impulse kann sich jede*r schon am Dienstag mitnehmen, am Freitag tauscht man sich dann darüber in einer besinnlichen Stunde in der Dachgalerie aus. Je nach Jahreszeit gibt es „Zeit für eine Pause“, Maiandachten in der Klosterkirche einen Adventweg oder eine Weihnachtsfeier. In der Osterzeit kam ein spiritueller Impuls auch von einem Theologen, der im Haus wohnt.

Begegnungsmöglichkeiten im elisabethinischen Umfeld

Zum breiten Angebotsspektrum, das an keine bestimmten Wochentage geknüpft ist, gehört auch das Erzählcafé in der Dachgalerie, „weil Reden immer gut tut“. Dieses lockere Gesprächsformat wird von Hanna Dambachmayr geleitet, die die Termine organisiert und moderiert. Es steht allen offen, die sich gerne in Gesprächen austauschen, egal, ob sie bei den Elisabethinen wohnen oder nicht. Gleich das erste Erzählcafé zum Thema „verliebt, verlobt, verheiratet“ rief viele Erinnerungen in den Gesprächsteilnehmer*innen wach und wurde ein voller Erfolg.

Viele Bewohnerinnen und Bewohner des Generationenhauses besuchen auch sehr gerne die Konzerte und Ausstellungen am Kulturtreffpunkt „Ort der Begegnung“ in der unmittelbaren Nachbarschaft im Elisabethinenkloster. Dort besteht die Möglichkeit zur Begegnung mit den Musiker*innen und Künstler*innen, den geistlichen Schwestern des Ordens und den externen Besucher*innen, ein Angebot, das mittlerweile ebenfalls sehr beliebt ist.

Auch Exkursionen sind Fixpunkte im Generationenhaus, die gerne frequentiert werden. So war man schon mit dem gelben Linzer Touristenzug in einer Sonderfahrt unterwegs, traf sich zu einer „Süßen Auszeit“ im benachbarten Lisl-Café oder unternahm eine „Virtuelle Reise“ an den Wiener Standort der Elisabethinen.

Eine ganz entzückende Idee wurde erst kürzlich anlässlich der Krönung von



Ich wohne seit zweieinhalb Jahren in einer WG mit fünf jungen Leuten. Für mich ist das seit langem wieder ein richtiges Daheim. Wir haben viel Platz und sind gute Freunde geworden, die ein paar Mal in der Woche gemeinsam etwas unternehmen. Ich fühle mich richtig behütet. Schön finde ich auch, dass wir, zwar nicht oft, aber doch Kontakt zu den älteren Bewohner*innen haben. Das empfinde ich als sehr erfüllend.

MARTINA SCHARRER
JUNGES WOHNEN

King Charles III in England in die Tat umgesetzt. Unter dem Motto „It’s Teatime“ genoss man einen Nachmittag mit englischen Scones und Earl Grey in der entsprechend Britisch geschmückten Lisl Lounge.

Im Foyer des Hauses steht seit kurzem ein sehr einfach zu bedienendes Touch Screen Terminal, wo man alle Angebote abrufen bzw. auch Fotorückblicke der verschiedenen gemeinsamen Aktivitäten anschauen kann. Eine 90-jährige Bewohnerin hat dieses Tool schon für sich entdeckt und erklärt es ihren Mitbewohner*innen inzwischen mit Begeisterung.

Zukunftsmodell

Der deutsche Zukunftsforscher Horst W. Opaschowski hat formuliert, was in unserer Zeit immer mehr zur Tatsache geworden ist: „Immer mehr Menschen leben und wohnen in Zukunft allein. Architekten und Wohnungsgestalter müssen das Rückzugs- und Separierungsbedürfnis bei ihren Planungen berücksichtigen, ohne das Kontakt- und Kommunikationsbedürfnis auszublenden.“

Im Generationenhaus der Elisabethinen wurde mit den drei Wohnformen „Betreubares Wohnen“, „Wohnen am Elisabethgarten“ und „Junges Wohnen“ unter einem Dach ein zeitgemäßes Modell für diesen Anspruch erfolgreich umgesetzt. Wer privat bleiben will, kann die Vorzüge des ruhigen Wohnens genießen, wer gerne unter Menschen ist, muss nicht allein sein.

A. RETSCHITZEGGER •

„... weil Reden immer gut tut!“



Die Bewohner*innen des Generationenhauses waren schon gemeinsam kreativ und unternehmen auch immer wieder Ausflüge zusammen.



Sankt
Barbara
Hospiz

Im Zivildienst hat Christoph Haugeneder viel vom Leben und für das Leben gelernt.

Der Spaß darf nicht fehlen

Im vergangenen Oktober begannen für Christoph Haugeneder ein neues Abenteuer und ein neuer Lebensabschnitt: Er startete seinen Zivildienst im St. Barbara Hospiz in Linz. Mittlerweile hat er seine Zivildienstzeit fast abgeleistet, aber er zählt nicht die Stunden bis zum letzten Tag im Hospiz, sondern bleibt sogar noch zwei Monate länger.

WÜRDEN SIE EINEN JUNGEN MANN, der bis vor mittlerweile einem Jahr an der Bautechnik-HTL in Linz war, in einem stationären Hospiz vermuten? Christoph Haugeneder hat es dorthin verschlagen. Zum Glück nicht als Bewohner, sondern als Zivildienstler. Seit Oktober 2022 ist er der erste Zivi im St. Barbara Hospiz und man hat den Eindruck, er fühlt sich hier so richtig wohl.

Christoph Haugeneder ist ein großgewachsener, sportlicher junger Mann, der aufgeweckt und gelassen zugleich wirkt. Wenn man ihn im St. Barbara Hospiz trifft, versprüht er eine wohlthuende,

zivildienststelle entschieden und dafür bei seinen damaligen Schulkolleg*innen, aber auch in seinem privaten Umfeld, manch überraschten Gesichtsausdruck geerntet.

Mit dem Tod in Berührung kommen

Dass er im Hospiz mit Menschen am Ende ihres Lebens und sogar mit dem Tod in Berührung kommen würde, war dem jungen Mühlviertler von Anfang an klar. Wie es ihm dabei gehen wird, konnte er natürlich nicht voraussagen. Heute weiß er, dass er gut damit umzu-

gehen gelernt hat. „Es ist schon auch cool, in so jungem Alter das einmal zu sehen, auch wenn man sich vorher vielleicht schreckt“, sagt er. Christoph Haugeneder hat während seines Zivildienstes für sich entdeckt, dass der Tod einfach etwas durch und durch Natürliches ist. „Man ist hier dem Tod zwar nahe, aber irgendwie ist das auch fein.“

In den vergangenen acht Monaten konnte der junge Zivi viele Bewohner*innen im St. Barbara Hospiz in Linz mit ihren Lebens- und zum Teil mit ihren Leidensgeschichten kennenlernen. Manche von ihnen leben heute noch im Hospiz, viele sind mittlerweile verstorben. In Kontakt war und ist er mit ihnen fast täglich. Schließlich hat er einige Versorgungsaufgaben übertragen bekommen, was das professionelle Pflegeteam deutlich entlastet. So bringt Christoph Haugeneder beispielsweise die Mahlzeiten in die Zimmer vieler Bewohner*innen, er verteilt die frische Wäsche oder begleitet einzelne Bewohner*innen, wenn es deren Gesundheitszustand er-

gehen gelernt hat. „Es ist schon auch cool, in so jungem Alter das einmal zu sehen, auch wenn man sich vorher vielleicht schreckt“, sagt er. Christoph Haugeneder hat während seines Zivildienstes für sich entdeckt, dass der Tod einfach etwas durch und durch Natürliches ist. „Man ist hier dem Tod zwar nahe, aber irgendwie ist das auch fein.“



Du musst dein eigenes Leben realisieren, drauf schauen, was du daraus machst.

laubt, auch einmal in den Garten, auf einen Spaziergang oder in die Stadt für kleinere Besorgungen. Bei diesen Gelegenheiten entsteht dann schon auch einmal ein intensiveres Gespräch und man lernt sich besser kennen. Und wenn genügend Zeit ist, kocht der junge Bautechniker gerne auch einmal eine kleine Köstlichkeit in der Gemeinschaftsküche. Selbstgemachtes Eis aus dem Thermomix®, den es im Hospiz seit einigen Monaten gibt, war eines der Highlights, die er für Bewohner*innen und Kolleg*innen zauberte.

Sterbende Menschen zu begleiten, gehört natürlich nicht zu den Aufgaben des Zivildieners. Sehr wohl darf er aber mithelfen, wenn nach dem Tod das Zimmer des*r Verstorbenen noch schön hergerichtet und gestaltet wird. „Das ist wirklich auch was Schönes“, sagt er mit ehrlichem Respekt in der Stimme.

Gespräche mit Angehörigen – einfach zuhören

Auch die Angehörigen dürfen im Hospiz-Alltag natürlich nicht fehlen. „Am Anfang habe ich immer nur kurzen Smalltalk mit den Angehörigen geführt“, erzählt Christoph Haugeneder. „Mittlerweile ist das viel besser. Oft muss ich gar nicht viel sagen, die Leute brauchen einfach jemanden zum Zuhören.“ Meistens geht es in diesen Gesprächen um die oft schwierige eigene Situation der Angehörigen, weniger um die Bewohner*innen und schon gar nicht um medizinische Themen. „Da darf aber auch der Spaß nicht fehlen“, ist der junge Mann überzeugt und erzählt davon, dass es in den Gesprächen manchmal auch um „ganz normale Dinge“ geht.

Es gibt ganz viele Eindrücke, Erlebnisse und Erkenntnisse, die Christoph Haugeneder sich aus seiner Zeit im Hospiz mitnimmt, da ist er sich sicher. Eines dieser Erkenntnisse aus den Begegnungen und Gesprächen mit den Menschen im Hospiz ist, dass er sich nichts im Leben für später aufheben will, wenn er es gleich umsetzen kann. „Du musst dein eigenes Leben realisieren, drauf schauen, was du daraus machst“, ist er überzeugt. „Nicht zögern, sondern machen.“ In dieser Ansicht hat ihn die Begegnung mit einer Bewohnerin bestärkt, die im Jänner ihre schwere Diagnose erhalten hatte, schon im Februar ins Hospiz kam und hier nur eine Woche verbringen konnte, bevor sie verstarb. „Da wird einem klar, wie schnell es manchmal gehen kann.“

Eine prägende und bereichernde Zeit

Dieses und viele weitere Erlebnisse im Hospiz haben ihn in den vergangenen acht Monaten viel erwachsener gemacht, beschreibt der junge Freistädter. Und er möchte keines dieser Erlebnisse missen. Ganz im Gegenteil. Er hat sich jetzt, am Ende seines Zivildienstes, sogar dazu entschieden, über den Sommer noch zwei Monate im Hospiz dranzuhängen, bevor er in die Welt der Technik zurückgeht und sich auf die Suche nach einem Job als Bautechniker begibt. Aber der nächste Zivildienst für das St. Barbara Hospiz steht schon in den Startlöchern. Er wird im Oktober in der Linzer Harrachstraße beginnen und Christoph Haugeneder wünscht ihm schon jetzt alles Gute dafür.

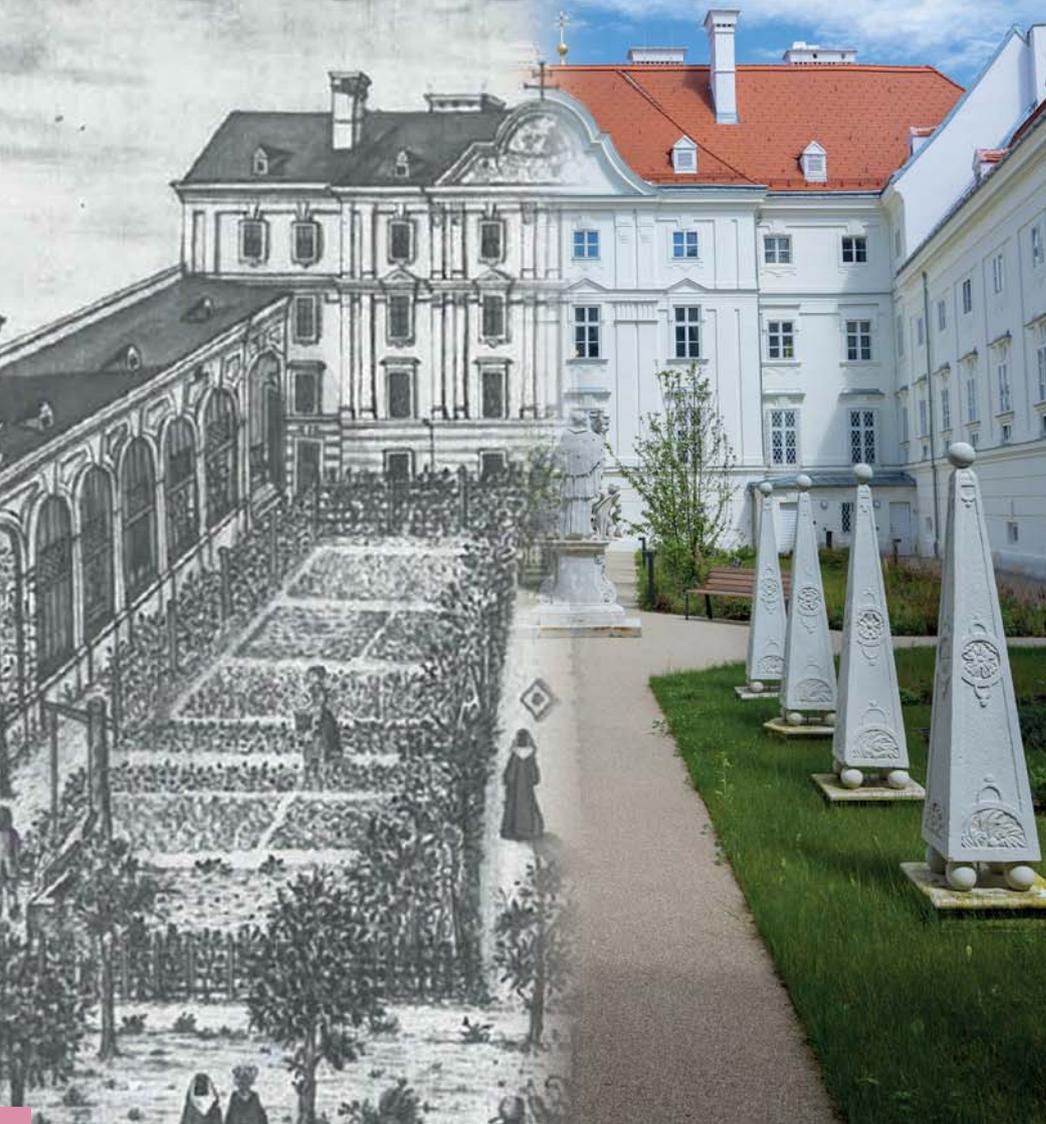
M. ETLINGER •

Christoph im Podcast

Zu hören gibt es Christoph Haugeneder im Podcast der Elisabethinen, in dem er unter anderem erzählt, wie er zur Entscheidung gekommen ist, seinen Zivildienst im Hospiz zu machen.



Verborgene Gärten der Elisabethinen in Wien



Der Ehrenhof im Jahr 1773 und heute.

FÜR DIE GESTALTUNG der Freiräume waren die Architekt*innen von DeltaPods und die Wiener Landschaftsarchitektin Carla Lo verantwortlich. Der Neukonzeption wurden historische Pläne zu Grunde gelegt und diese zeitgemäß interpretiert.

Die Gärten sind für die Öffentlichkeit nur bei Veranstaltungen zugänglich. Den Ordensfrauen, Patient*innen, Bewohner*innen und Mitarbeiter*innen bieten Sie jedoch täglich einen entspannenden und wohltuenden Aufenthalt im Grünen.

Der Klostersgarten

Der kleinste aller Gärten befindet sich im Geviert des Klosters und ist den Wiener Schwestern vorbehalten. In der Mitte des Gartens thront die Immaculata-Statue, die Baumeister Franz Anton Pilgram im Jahr 1756 als Profess-Geschenk für eine seiner Töchter aufstellen ließ. In der Neugestaltung folgten die Architekt*innen den strengen Diagonalachsen, die den Garten bereits auf den historischen Plänen durchquerten.

die elisabethinen in österreich

Hinter den schützenden Klostermauern der Elisabethinen in Wien befinden sich nicht nur zahlreiche Gesundheitseinrichtungen, sondern auch wertvolle innerstädtische Grünöasen. Rund um das Franziskus Spital, die St. Elisabeth Übergangspflege, das Langzeitpflegeheim der Malteser und die Rehab Wien Mitte/Landstraße blühen auch die Gärten in den Innenhöfen nach der 8-jährigen Bautätigkeit heuer zum ersten Mal wieder auf.



Spurensuche: Die Neugestaltung der Freiflächen erfolgte anhand historischer Pläne.

Der Klostersgarten.



die elisabethinen in österreich



Die älteste Pflanze am Grundstück der Elisabethinen in Wien.



wohnen & leben ... gärten in wien

Mit dem Ziel, die Statue ins Grün einzubetten und neu erstrahlen zu lassen.

Der Ehrenhof

Auch hier wurden die Wege, die in der Längsachse verlaufen, anhand historischer Pläne gestaltet. Der Garten steht den Mitarbeiter*innen der elisabethinischen Einrichtungen sowie den Besucher*innen von Veranstaltungen zur Verfügung und ist wohl der geschichtsträchtigste Innenhof.

Im Zentrum des Gartens befindet sich die Nepomuk-Statue, umrahmt von zwei Engeln. Einer der Engel hält in seiner Hand ein Schloss in Herzform, welches die Höhe des Wasserstands bei der großen Flutkatastrophe im Jahr 1741 anzeigt. Die Überschwemmung führte nicht nur zum Neubau von Kloster, Kirche und Spital durch Franz Anton Pilgram, sie kostete auch sechs Schwestern, die frühmorgens in der Backstube von den Flutmassen überrascht wurden, das Leben. An sie erinnern die sechs Obelisken, die heute noch im Ehrenhof zu finden sind. Am Fuße der Obelisken wurden Kräuter gepflanzt, die von der angrenzend liegenden Spitalsküche verwendet werden können.

Lauschige Sitzgelegenheiten laden zum Verweilen und Entspannen ein und bieten, umgeben von frischem Grün und der renovierten Fassade von Spital und Kloster, Zeit und Ruhe, um die Seele baumeln zu lassen.

Der Patient*innengarten

Dieser Innenhof wurde gänzlich neu konzipiert und verfolgt in seiner Gestaltung vor allem ein Ziel: Den Patient*innen des Spitals und Bewohner*innen der Übergangspflege einen wohltuenden Aufenthalt zu ermöglichen. Gemütliche Sitzbänke laden zu einem Besuch ein, das Wasserbecken sorgt für Kühle und ein angenehmes Plätschern. Bäume und Pflanzen sind so ausgewählt, dass unterschiedliche Blüten und die Laubveränderungen in stetem Wandel sind und die Jahreszeiten somit eindrücklich und hautnah erlebt werden können.

Der Maulbeerbaum

Die sicherlich älteste Pflanze am Grundstück ist der Maulbeerbaum im Wirtschaftshof, der die Zufahrt zur Spitalsküche ermöglicht. Das Wiener Naturdenkmal Nr. 4 erzählt von der Gründungszeit der Elisabethinen in Wien im Jahr 1709, denn im Schatten des Maulbeerbaums stärkten sich jene drei ehrwürdigen Schwestern, die aus Graz angereist waren, um den Wiener Konvent zu gründen. Der Baum hat ebenso wie der Konvent in über 300 Jahren friedliche, turbulente, schwierige aber vor allem wirkungsvolle und frohmachende Zeiten erlebt. Mögen diese noch lange andauern!

M. VOGL •



Der Ehrenhof.



Der Patient*innengarten.



Karl Altreiter, ein Gärtner aus Leidenschaft

Eigentlich hat er den Beruf des Installateurs erlernt, sattelte aber um und war 20 Jahre lang Greenkeeper am Golfplatz in Luftenberg in der Nähe von Linz, bevor er 2009 als Gärtner zu den Elisabethinen kam. Hier kennt man ihn als immer freundlichen Kollegen, der sich um alles kümmert, was im großen Areal der Linzer Elisabethinen drinnen und draußen grünt und blüht.

AM GOLFPLATZ ARBEITETE ER je nach Bedarf, regelmäßig auch an den Wochenenden. Die Arbeitszeit bei den Lisln ist deutlich familienfreundlicher, die Aufgaben im Jahreskreis aber wesentlich vielfältiger. Und es gibt eine ganze Menge an Gärten und Grünflächen bei den Elisabethinen: den Besucher*innengarten des Ordenskrankenhauses, den lauschigen Garten im Innenhof des Klosters, den Schwesterngarten des Konvents, wo eigentlich Sr. Petra die Chefin ist und auch Sr. Viktoria, Sr. Alexia und P. Bernhard gerne garteln, den Dachgarten auf 4C, den Palliativgarten auf 5D, den Garten vor dem Haupteingang, den Schulgarten, der von der FH bis zum Personalhaus reicht, die Hainbuchenhecken in

der Fadingerstraße, und den Elisabethgarten im Innenhof der Harrachstraße. Wenn grobe Arbeiten zu erledigen sind, hilft Herr Altreiter auch im Areal des Erholungshauses am Freinberg mit.

Im Frühling sind die Sträucher und Obstbäume zu schneiden, die Wege zu erhalten und die Rasenflächen zu pflegen. Dazu kommt im Sommer die Bewässerung der Grünanlagen, eine Aufgabe, die angesichts der immer heißer werdenden Sommer immer brisanter wird. Im Herbst müssen viele Sträucher zurückgeschnitten, das Laub weggeräumt und die Gehsteige gesäubert werden, oft bis zu dreimal am Tag. In der kalten Jahreszeit kümmert sich Herr Altreiter um die Advent- und Weih-



nachtsdekorationen und schaut in allen Büros vorbei, um die Zimmerpflanzen und Hydrokulturen zu betreuen. Im Winter fällt auch das Schneeräumen der Gehsteige und des Hubschrauberlandeplatzes in die Verantwortung von Herrn Altreiter.

Nicht zu vergessen ist auch die Pflege der begrünter Dächer. Im Stadtgesetz ist nämlich verankert, dass 70 % der Dächer begrünt sein müssen. Diese sind bei den Elisabethinen zum Großteil mit Sedumgewächsen gestaltet, die immer wieder in die Drainagen hineinwachsen, deren Reinigung ebenfalls nicht gerade wenig Arbeit macht.

Im Sinne der Nachhaltigkeit ist schon vor einiger Zeit auf Bio umgestellt wor-

den. Spritzmittel werden nicht mehr verwendet, Jäten ist angesagt. Eine Entscheidung, die Herr Altreiter aber gerne mitträgt. Und nicht zuletzt stellt er auch während des ganzen Jahres den Blumenschmuck für die vielen Veranstaltungen in der Palmenhalle und im Festsaal zusammen. Unterstützt wird Herr Altreiter von seinem Mitarbeiter Senad Lojic und bei Bedarf auch von einem Kollegen aus der Tischlerei und einem Mitarbeiter für die Terrassenreinigung.

Was ihm an seinem Beruf Freude bereitet? Die Antwort kommt sofort: es ist die Arbeit im Freien, wo die Natur auch in der Stadt ihre eigenen Gesetze hat, das Wetter oft eine unvorhersehbare Variable ist und man auch so manchen tie-

rischen Besuchern begegnet. Herr Altreiter schätzt es sehr, dass er große Freiheit in der Planung und Gestaltung hat und dass er „die Früchte seiner Arbeit“ jeden Tag direkt vor Augen hat. Und ganz besonders freut er sich, wenn die Schwestern zufrieden sind und sich in ihren Grün- und Gartenflächen wohlfühlen.

A. RETSCHITZEGGER •

lernen & leben



Familienfreundlichkeit ist ein zentrales Anliegen

In einem Krankenhaus stehen die Menschen im Mittelpunkt, mit ihren jeweils individuellen Bedürfnissen. Auf der einen Seite die Patient*innen, auf der anderen Seite die Mitarbeiter*innen. Dies tagtäglich so zu vereinen, dass bestmögliche Versorgung der kranken Menschen und gleichzeitig Arbeitsplatz-Zufriedenheit garantiert sind, ist die große Herausforderung, mit der auch unsere Spitäler konfrontiert sind. Ein Gespräch mit vier Verantwortlichen aus Graz, Linz und Wien.

EIN KRANKENHAUS IST EIN spezieller Ort, in vielerlei Hinsicht, vor allem auch aus der Sicht als Arbeitgeber. „Auf der einen Seite sind die Patientinnen und Patienten mit ihrer Krankheit in sehr herausfordernden Situationen“, so Mag. Andreas Hasiweder, Personalleiter Ordensklinikum Linz, „denen wir rund um die Uhr die bestmögliche Versorgung bieten möchten. Ganz im Sinne unseres Anspruchs: ‚Der Not der Zeit begegnen und die Menschen wieder froh machen.‘“ Auf der anderen Seite sind im Ordensklinikum Linz rund 4.000 Mitarbeiter*in-

nen, die diese Leistung rund um die Uhr erbringen müssen, aber auch ihre Bedürfnisse und Anliegen haben, die wir ernst nehmen, so Hasiweder weiter. Schichtdienste am Tag, Nacht- und Wochenenddienste allerdings sind üblich und scheinen auf den ersten Blick in einem Widerspruch zur Familienfreundlichkeit zu stehen. Krankenhäuser oder, weiter gefasst, Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen, haben hier einen ordentlichen Spagat zu meistern. „Das ist in der Tat eine große Herausforderung“, so Hasiweder, „Patient*innen haben Anliegen, Mitarbeiter*innen haben Anliegen. Und diese gilt es tagtäglich zu vereinen.“ So verwundert es auch nicht, dass in einer österreichischen Umfrage aus dem Jahr 2015, die unter Mitarbeiter*innen in Gesundheits- und Pflegeeinrichtungen durchgeführt wurde, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Hauptfaktor für die Wahl des Arbeitgebers (67 %) und auch als Hauptfaktor für den langfristigen Verbleib in einem Unternehmen (64 %) genannt wurde. Zusätzlich ist in den letzten drei Corona-Jahren die Belastung von Mitarbeiter*innen im Gesundheitsdienst stärker zum Thema geworden, was auch die Vereinbarkeit von Beruf und Familie noch mehr in den Vordergrund gestellt hat.

An den drei Standorten, an denen die Elisabethinen beteiligt sind, wird seit jeher großer Wert auf Familienfreundlichkeit gelegt. Das komme auch daher, so Hasiweder, dass Familie in der christlichen Tradition einen hohen Stellenwert genießt und daher dieser Wert schon immer in den Ordensspitälern verankert war und entsprechend gelebt wurde. Die Elisabethinen Graz zum Beispiel wurden bereits vor neun Jahren zum ersten Mal vom Audit „Beruf und Familie“ zertifiziert. Im Ordensklinikum Linz, gibt es schon seit gut 15 Jahren das „Netzwerk Familie“ mit der Idee, dass sich Mitarbeiter*innen, die selbst Kinder haben, regelmäßig zusammensetzen, um gemeinsam zu erarbeiten, welche Maßnahmen den Arbeitsplatz im Krankenhaus noch familienfreundlicher machen. Im Zuge der Auseinandersetzung mit dem Thema wurde eine Kinderkrabbelstube im Ordensklinikum initiiert, die

„Die Mitarbeiter*innen geben ihre Sorgen und Familienthemen ja nicht an der Tür ab. Sie auch als ganze Menschen zu sehen, ist wichtig, nur so können sie sich auch gut aufgehoben fühlen.“

MAG.^a VERONIKA WIESINGER

Betriebs- und Organisationspsychologin am Ordensklinikum Linz, außerdem zuständig für „Betriebliche Gesundheitsförderung“ und Mitglied im „Netzwerk Familie“, Mutter von zwei Kindern



bereits seit über 20 Jahren besteht.

Was aber macht nun Familienfreundlichkeit genau aus? Mag.^a Alexandra Lindtner, Personalleiterin und stellvertretende Verwaltungsdirektorin im Franziskus Spital Wien: „Familienfreundlichkeit umfasst mehrere Punkte und ist immer höchst individuell zu sehen. Sie ist auch in einem Krankenhaus sehr gut lebbar. Um ganz persönlich auf die jeweiligen Bedürfnisse einzugehen, braucht es aber exakte Planung und den Willen der jeweiligen Führungskraft. Das bedeutet natürlich auch mehr Aufwand.“ Elke Angerer, Assistenz der Pflegedirektion Graz und zuständig für das Gütesiegel „Familie und Beruf“, sieht dies ähnlich: „Es geht stets darum, dass wir als Arbeitgeber die Voraussetzungen schaffen, damit Mitarbeiter*innen mit gutem Gewissen arbeiten und Familie leben können. Und darauf müssen sich die Mitarbeiter*innen auch verlassen können.“ Mag.^a Veronika Wiesinger, Betriebs- und Organisationspsychologin, die dem „Netzwerk Familie“ im Ordensklinikum angehört, fügt noch hinzu: „Wichtig ist außerdem, zu wissen, dass Mitarbeiter*innen ihre Sorgen und Familienthemen ja nicht an der Tür abgeben, wenn sie zu uns hereinkommen. Sie also als ganze Menschen zu sehen, nur so können sie sich auch gut aufgehoben fühlen.“

Hier nun einige Kriterien, die für die Spitäler der Elisabethinen eine große

Rolle spielen, um Familienfreundlichkeit so gut wie möglich zu unterstützen:

Teilzeit

Dies ist das vermutlich wichtigste Kriterium. Teilzeit ist an allen drei Standorten gelebte Wirklichkeit und die Teilzeitquote generell sehr hoch. Im Ordensklinikum Linz etwa liegt die Quote über alle Berufsgruppen gesehen bei 57 %, in der Pflege sogar bei über 67 %. Diese Quote ist repräsentativ auch für Wien und Graz. Wichtig sei hier wieder das individuelle Eingehen, so Lindtner: „So kann es der einen Mutter lieber sein, täglich von 8:00 bis 14:00 Uhr zu arbeiten, die andere aber bevorzugt es, jeweils zwölf Stunden an Samstagen und Sonntagen zu arbeiten. Das ist zu berücksichtigen und entsprechend zu planen.“ Fakt ist, je mehr Teilzeitkräfte, desto mehr Planung ist erforderlich.

Arbeitszeit flexibel gestalten

Grundsätzlich ist damit gemeint, unterschiedliche Dienstzeitmodelle anzubieten, was an allen drei Standorten genauso gehandhabt wird. Darüber hinaus kann nach Möglichkeit von den vereinbarten Dienstzeiten auch kurzfristig abgewichen werden, wenn Unvorhergesehenes eintritt. Das ist oftmals nur machbar, weil etwa Kolleg*innen den Dienst tauschen oder kurzfristig Ersatz gefun-



„Patient*innen haben Anliegen, Mitarbeiter*innen haben Anliegen. Und diese gilt es tagtäglich zu vereinen.“

MAG. ANDREAS HASIWEDER
 Personalleiter und Mitglied des Vorstands,
 Ordensklinikum Linz, Vater sowie Stiefvater
 von insgesamt vier Kindern



den wird. Gleitzeit ist in einem Krankenhaus wohl am schwierigsten umzusetzen und oftmals nur im Verwaltungsbereich möglich.

Homeoffice

Auch Homeoffice ist in einem Krankenhaus nur bedingt möglich und betrifft vorwiegend die Organisations- und Verwaltungsstellen. Hier aber wird großes Entgegenkommen gelebt.

Kinderbetreuung

Ebenfalls ein sehr wichtiges Thema. Es umfasst zum einen Beginn- und Endzeiten der Arbeitsstunden, die sich an den Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen orientieren, zum anderen eigene Betreuungsangebote im Haus. Hier gibt es an den jeweiligen Standorten unterschiedliche Angebote. Im Ordensklinikum Linz gibt es eine Kinderkrabbelstube, die von Montag bis Freitag von 6:30 Uhr bis 16:30 Uhr geöffnet ist, einen eigenen Kindergarten, der gemeinsam mit der Caritas betrieben wird, und Betriebstageseltern, in Kooperation mit dem Familienbund, was derzeit für Eineinhalb-Jährige bis 5-Jährige angeboten wird und höchstmögliche Flexibilität bietet: Je nach Dienstplan

kann man Monat für Monat neu die Tage festlegen, an denen Eltern diese Möglichkeit in Anspruch nehmen werden. „Die Kinderbetreuungsangebote werden extrem gut angenommen. Wir wissen aber, dass der Bedarf steigt, und arbeiten daran, hier das Angebot weiter auszubauen“, sagt Mag.^a Veronika Wiesinger. In Graz ist ein eigener Kindergarten am Standort in Planung. Die Details wären gerade in Ausarbeitung, so Elke Angerer. „Für einen eigenen Kindergarten sind wir mit unseren 650 Mitarbeiter*innen zu klein“, sagt Mag.^a Alexandra Lindtner, „aber bei der Ferienbetreuung für größere Kinder hängen wir uns beim Ordensklinikum an und unterstützen diese Woche auch finanziell. Ferienbetreuung gibt es an allen drei Standorten, in Linz schon seit 2011. Größere Kinder haben die Möglichkeit, an einer Ferienwoche in Windischgarsten teilzunehmen, kleinere werden direkt im Ordensklinikum betreut. In Graz gibt es seit 2015 die Sommerbetreuung, die in Kooperation mit WIKI durchgeführt und von den Elisabethinen finanziell unterstützt wird.“

Urlaubsplanung

Dieses Thema stelle Jahr für Jahr wieder eine große Organisationsleistung



„Familienfreundlichkeit muss weiter gefasst werden und umfasst auch Familien, in denen es Pflegebedarf gibt.“

MAG.^a ALEXANDRA LINDTNER
 Personalleiterin und stellvertretende
 Verwaltungsdirektorin, Franziskus Spital
 Wien, Mutter von zwei Kindern

dar, darin sind sich alle vier Gesprächspartner*innen einig. Es gehe da ja auch um Gerechtigkeit, sagt Mag.^a Wiesinger. Schließlich wollen auch kinderlose Paare im Sommer Urlaub machen. Generell ist zu sagen, dass Familienfreundlichkeit oft nur mit jungen Familien, die kleine Kinder haben, assoziiert wird. Das finde sie falsch, so Mag.^a Lindtner vom Franziskus Spital Wien. „Wir möchten den Begriff und damit auch die Leistungen weiter fassen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf umfasst etwa auch all jene, die Familienmitglieder pflegen.“

Karenz/Wiedereinstieg

Kinderbetreuung ist in Österreich immer noch größtenteils Frauensache – was die Thematik gerade für Krankenhäuser bedeutsam macht, da der Frauenanteil überproportional hoch ist. Im Ordensklinikum Linz etwa beträgt er 75,8 % und wenn man rein den Pflegebereich betrachtet sogar 87 %. „Väterkarenz“ nimmt zwar langsam zu, bleibt aber derzeit noch ein Randthema. „Einen finanziellen Hintergrund dafür sehe ich nicht, da bei uns nach Kollektivvertrag bezahlt wird, und der für Frauen und Männer gleich hoch ist“, sagt Mag.^a Lindtner, „vielmehr ist die Entscheidung eine höchst individuelle.“ Der Papamonat hingegen wird an allen drei Standorten gerne und auch deutlich häufiger als früher angenommen. Interessant im Zusammenhang mit längeren Abwesenheiten sind Angebote, die den Wiedereinstieg erleichtern. Zum Beispiel, dass Mitarbeiter*innen auch während ihrer Karenzzeiten über Neuheiten informiert oder zu Veranstaltungen eingeladen werden. In Wien und Linz etwa gibt es die Möglichkeit, während der Karenzzeit geringfügig zu arbeiten, um am Laufenen zu bleiben, sofern Frauen das wollen. In Graz ist für Wiedereinsteiger*innen und neue Mitarbeiter*innen ein Willkommenstag geplant und in Linz gibt es dafür einen eigenen Folder mit relevanten Informationen.

Weiterbildung

Aus- und Weiterbildung hängt ebenfalls mit Familienfreundlichkeit zusammen. Zu welchen Zeiten wird was angeboten, wie können Mitarbeiter*innen am neuesten Stand bleiben, gibt es Möglichkeiten auch für karenzierte Elternteile, können Eltern inhaltlich unter-

„Wir als Arbeitgeber müssen die Voraussetzungen schaffen, damit Mitarbeiter*innen mit gutem Gewissen arbeiten und Familie leben können. Und darauf müssen sie sich auch verlassen können.“

ELKE ANGERER

Assistenz der Pflegedirektion Graz und zuständig für das Gütesiegel „Familie und Beruf“, Mutter von zwei Kindern



stützt werden? So gibt es im Ordensklinikum Fortbildung mittels E-learning oder regelmäßig Vorträge zu den Themen „Beruf & Familie“, in Graz sind aktuell Familienstammtische in Planung mit Referent*innen zu familienpolitischen Themen.

Besondere Leistungen

Gerade weil Familienfreundlichkeit nicht nur an einem Punkt festzumachen und immer auch individuell zu sehen ist, sind Unternehmen gerne selbst kreativ und bieten mit eigenen Leistungen spezielle Vorteile an, wie dies auch in unseren Spitälern der Fall ist. Abschließend dazu ein paar Beispiele:

So gibt es in allen Häusern verschiedene Angebote der „Betrieblichen Gesundheitsförderung“, die sehr breit gestreut sind. In Linz etwa erfreut sich ein seit 20 Jahren gewachsenes Programm großer Beliebtheit, von Yoga über Kochkurse bis hin zu kreativen Workshops gibt es im 7-Säulen-Programm unterschiedlichste Angebote. Eine Einheit kostet dabei oft nur 5 Euro. In Graz wiederum wird für alle Mitarbeiter*innen, die Bedarf haben, das Klimaticket in voller Höhe bezahlt. In Wien und Graz wird es demnächst Speisen aus der Kantine für Familienangehörige zum Mitnehmen geben – in Linz ist das bereits seit meh-

renen Jahren möglich.

Außerdem: demnächst eine Elternaustauschgruppe in Graz, die sich einmal pro Quartal treffen soll; Apothekenbestellservice in Wien und vergünstigte Impfmöglichkeit auch für Angehörige; Führungen im Ordensklinikum für Mitarbeiter*innen-Kinder, „damit die Kinder wissen, was ihre Eltern so den ganzen Tag machen. Mein Sohn glaubt ja, ich arbeite nicht, sondern rede nur“, sagt die Arbeitspsychologin Mag.^a Wiesinger lachend.

„Ich glaube, gerade weil Familie in unseren christlichen Spitälern generell einen hohen Stellenwert einnimmt, dass wir uns bemühen, an allen drei Standorten so großzügig wie möglich mit unseren Angeboten zu sein, auch zum Beispiel bei der Altersteilzeit. Klar ist, es gibt immer etwas zu verbessern. Und daran arbeiten wir auch kontinuierlich“, sagt abschließend Mag. Hasiweder. Wie bei allem ist es jedenfalls wichtig, auch in herausfordernden Zeiten im Gespräch zu bleiben. Gerade bei so essentiellen Themen wie jenem der Familienfreundlichkeit. Die Anerkennung und Wertschätzung der Leistung, die unsere Mitarbeiter*innen tagtäglich erbringen gehört in allen drei Spitälern zum Fundament.

Unsere Mobilität kann einen wesentlichen Beitrag zur Schöpfungsverantwortung leisten.

Wie bewegen wir uns?

Das Auto ist heute für viele Menschen in unserem Land schon fast eine „heilige Kuh“. Generell ist uns die Mobilität sehr viel wert – wir geben ihr eine hohe Bedeutung und zahlen auch ganz schön viel Geld dafür. Aber können wir weiterhin unsere Mobilität so leben, wie wir es heute gewohnt sind?

„FRÜHER WAR ALLES BESSER“ – wer kennt diesen Spruch nicht. In Sachen der Mobilität stimmt er definitiv nicht. Zwar hat sich die Zeit, die Menschen durchschnittlich pro Tag unterwegs sind, in den letzten Jahrzehnten kaum verändert, die Geschwindigkeiten und Entfernungen sehr wohl. Wir sind also auch heute noch rund 1 ½ Stunden täglich unterwegs, kommen in dieser Zeit aber deutlich weiter als noch Mitte des vorigen Jahrhunderts, und meistens auch wesentlich bequemer und sicherer. Dem technischen Fortschritt und insbesondere der Motorisierung sei Dank dafür.

Verkehr verbraucht rund ein Drittel der Energie

Gleichzeitig hat sich mit diesem technischen Fortschritt aber die Belastung der Umwelt drastisch gesteigert. Rund ein Drittel des gesamten Energieverbrauchs in Österreich entfällt laut klimaaktiv.at, einer Website des Bundesministeriums für Klimaschutz, auf den Verkehr und somit auf den Transport von Gütern und auf unsere Mobilität. Und in beiden Bereichen kann jede*r einzelne ansetzen, um einen Beitrag zur Reduktion der klimaschädlichen Treibhausgase zu leisten.

Den Transport von Gütern kann man als Einzelperson meist nur indirekt beeinflussen. Schließlich sucht man sich nicht selber aus, ob ein Produkt per Lkw, per Bahn, Flugzeug oder Schiff von seinem Produktionsort bis ins Geschäft transportiert wird. Wir können aber beeinflussen, welche Produkte wir kaufen. Dabei kann die Herkunft ein wesentliches Kriterium sein, nach dem wir auswählen, was wir konsumieren. „Regionalität“ heißt das Schlagwort, unter dem nicht nur die heimische Wirtschaft gestärkt wird, sondern auch lange Transportwege vermieden werden können.

Wir Österreicher*innen wählen zu 60 % das eigene Auto für den Arbeitsweg.

Unsere Mobilität am Arbeitsweg

Wesentlich unmittelbarer können wir die eigene Mobilität beeinflussen. Insbesondere Arbeits- und Dienstwege sind in diesem Bereich ein bedeutender Faktor. Mehr als die Hälfte des Pkw-Verkehrs an Werktagen fällt in diese Kategorie. Wir Österreicher*innen wählen zu 60 % das eigene Auto für den Arbeitsweg, während nur 5 % mit jemand anderem auf diesem Weg mitfahren. Immerhin 20 % der Arbeitswege werden mit öffentlichen Verkehrsmitteln zurückgelegt, aber nur 8 % zu Fuß und gar nur 7 % mit dem Fahrrad. Dabei wären gerade die letzten beiden Kategorien nicht nur umweltfreundlicher, sondern auch deutlich besser für die eigene Gesundheit.

Natürlich kann nicht jede*r seinen*ihren Arbeitsweg zu Fuß zurücklegen. Aus dem oberen Mühlviertel bis nach Linz oder von Judenburg nach Graz ist das sogar für das Fahrrad zu weit, wenn man kein*e passionierte*r Radfahrer*in ist. Aber oft gibt es trotzdem gute Alternativen zum einzeln besetzten Pkw, die meist auch deutlich kostengünstiger sind. Außerdem ist etwa die Hälfte der Arbeitswege laut einer Studie des VCÖ kürzer als 10 km.

Was hält uns also davon ab, diese Alternativen konkret ins Auge zu fassen? Untersuchungen zeigen, dass die per-

sönliche Mobilität stark von Routinen geprägt ist. Wenn man morgens in die Arbeit fährt, denkt man gar nicht darüber nach, welches Verkehrsmittel man wählt – man macht das einfach so, wie man es immer schon gemacht hat. Um aus dieser Routine auszubrechen und eine andere Verkehrslösung für sich zu entdecken, die vielleicht sogar viele Vorteile hätte, braucht es einiges an Überwindung und vor allem einen entscheidenden Impuls.

Schöpfungsverantwortung bei den Elisabethinen

Die Konvente und Betriebe der Elisabethinen beschäftigen sich seit einiger Zeit mit den Möglichkeiten, zu einem nachhaltigeren Umgang mit der Schöpfung beizutragen. Der Begriff der Schöpfungsverantwortung bringt das zum Ausdruck. Eine Gruppe von Vertreter*innen der Konvente der Elisabethinen Graz und Linz-Wien sowie ihrer Betriebe an allen drei Standorten trifft sich regelmäßig, um konkrete Themenbereiche zu diskutieren und Maßnahmen zu erarbeiten.

Einer dieser Themenbereiche ist die Mobilität. Seit Anfang des Jahres steht dieser Schwerpunkt im Fokus der Gruppe. Gemeinsam mit Experten des VCÖ (Verkehrsclub Österreich) und von

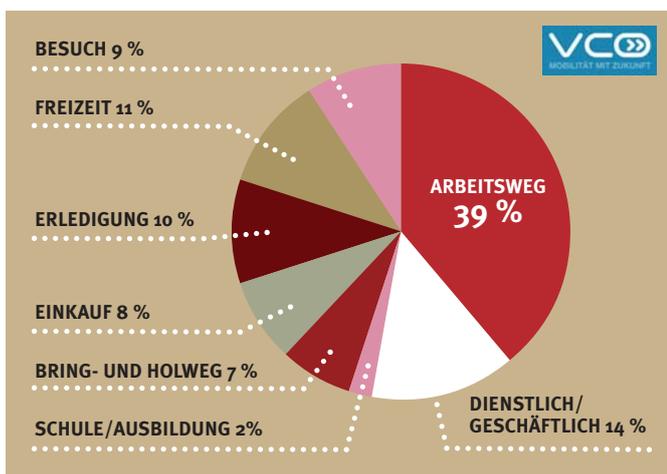
Sattler Energie Consulting wurde beleuchtet, welche Möglichkeiten zur Ökologisierung der Mitarbeiter*innenmobilität zur Verfügung stehen. Die Entscheidung, wie jede*r Mitarbeiter*in den eigenen Arbeitsweg bestreitet, ist und bleibt eine ganz individuelle. Die Betriebe stellen aber Überlegungen an, wie sie den Umstieg auf weniger umweltbelastende und vielfach auch kostengünstigere Alternativen attraktiver gestalten könnten. Dabei müssen natürlich auch regionale Unterschiede berücksichtigt werden.

Jobticket, Leihfahrräder und e-Autos

Erste konkrete Maßnahmen sind bereits implementiert. Bei den Elisabethinen in Graz wird den Mitarbeiter*innen beispielsweise das regionale Klimaticket als Jobticket angeboten, um den Umstieg vom Pkw auf öffentliche Verkehrsmittel zu erleichtern. Im Franziskus Spital in Wien wurden einige Fahrräder angeschafft, die von den Mitarbeiter*innen unbürokratisch ausgeliehen werden können, um beispielsweise zwischen den beiden Standorten hin- und herzufahren. Sauber & Partner stellt die Firmenflotte Schritt für Schritt auf Elektrofahrzeuge um und schafft damit eine Ökologisierung der Dienstwege. Viele weitere Maßnahmen sind derzeit in der Konzeption.

Schöpfungsverantwortung endet für die Elisabethinen aber nicht bei der Mobilität. Viele weitere Themenbereiche, wie beispielsweise die Energieeffizienz oder das Abfallmanagement, sind seit langem fixe Größen in den betrieblichen Prozessen oder werden in nächster Zeit aktiv bearbeitet. Wir werden Sie hier auch weiterhin auf dem Laufenden halten.

M. ETLINGER •



Arbeits- und Dienstwege verursachen mehr als die Hälfte des werktäglichen PKW-Verkehrs. Anteil PKW-Verkehrsaufwand in Kilometer
Quelle: bmvit 2016²⁵, VCÖ 2020



Einer der Baumeister*innen der elisabethinen in österreich gmbh im Portrait

Vertrauen verpflichtet

„Umwege erhöhen die Ortskenntnis“, steht auf der Rückseite der Visitenkarte von Mag. Raimund Kaplinger zu lesen. Diese Umwege nimmt er auch als Geschäftsführer immer wieder in Kauf, stets aber mit dem Ziel, die Wirkkraft der Elisabethinen zu stärken.

VOR EINIGEN TAGEN traf ich mich zum Gespräch mit Mag. Kaplinger, um mit ihm die Inhalte dieses Portraits zu sammeln. Im Gepäck hatte ich einige Fragen zu Projekten und Entwicklungen, die seit seinem Start als Geschäftsführer bei den Elisabethinen Linz-Wien umgesetzt worden sind. „Ich denke ja gar nicht so viel über die Vergangenheit nach“, war seine erste Reaktion darauf. „Außerdem geht es mir viel mehr um das Wie.“ Er möchte ein Ermöglicher sein, sagte er weiter, um als dieser Ermöglicher mit Offenheit und einer positiven Menschenorientierung auf sein jeweiliges Gegenüber zuzugehen. Es ginge ihm darum, den Menschen einen Vertrauensvorschuss zu geben und sich ihr Vertrauen zu erarbeiten. Daraus entstehen neue Ideen und Chancen, wie auch die Ent-

wicklung bei den Elisabethinen beweist. „Vertrauen ist eine der wichtigsten Währungen, die es unter Menschen gibt“, ist er überzeugt. Das ist auch in der täglichen Zusammenarbeit mit ihm deutlich spürbar.

Dinge gemeinsam tragen

Raimund Kaplinger ist nicht der klassische Einzelkämpfer, den man sich an der Spitze einer großen Organisation vielleicht vorstellt. Vielmehr trägt er Dinge gerne gemeinsam mit anderen in die Zukunft. Das ist wahrscheinlich auch ein Grund dafür, dass bei den Elisabethinen in den vergangenen elf Jahren viel Neues gemeinsam mit Kooperationspartner*innen auf den Weg gebracht wurde. „Kooperationen sind nicht nur

wichtig, sondern in vielen Bereichen aus meiner Sicht auch unumgänglich“, sagt Kaplinger. „Bei Kooperationen sollte man aber immer berücksichtigen, dass die beteiligten Menschen und Organisationen Haltungen haben, die gut zusammenpassen müssen. Die Grundbasis ist, wie man miteinander umgeht.“

Ganz wesentliche Kooperationen, die Kaplinger mit auf den Weg gebracht hat, sind in den letzten Jahren bei den Krankenhäusern der Elisabethinen entstanden. 2017 brachten die Elisabethinen Linz-Wien ihr Krankenhaus in Linz in das gemeinsam mit der Vinzenz Gruppe gegründete Ordensklinikum Linz ein. Im gleichen Jahr wurde in Wien mit den Franziskanerinnen von der christlichen Liebe, die als Hartmannschwwestern bekannter sind, das Franziskus Spital mit



seinen beiden Standorten gegründet. Maßgeblich beteiligt war Raimund Kaplinger auch an der Gründung des St. Barbara Hospiz in Linz, das gemeinsam mit dem Roten Kreuz, der Vinzenz Gruppe und den Barmherzigen Brüdern betrieben wird. Diese Kooperationen tragen ganz wesentlich zur positiven Entwicklung der Elisabethinen, zur Sicherung des Fortbestands ihrer Einrichtungen als auch zur umfassenden Betreuung und Unterstützung von Menschen bei.

Gestalten statt verwalten

Entwicklung ist auch eines der Schlagwörter, mit denen man das bisherige Wirken von Raimund Kaplinger bei den Elisabethinen umschreiben kann. „Ich möchte gestalten und nicht nur verwalten“, sagt er. „Mittlerweile wird uns auch von außen zugeschrieben, dass wir für Innovationen im Bereich der Systeme und der Organisation stehen.“ Dazu beigetragen hat unter anderem die Neuausrichtung am Standort in Wien Mitte. 2012 waren die Elisabethinen dort mit der bevorstehenden Schließung des seit über 300 Jahren bestehenden Krankenhauses St. Elisabeth konfrontiert. Das Team rund um Kaplinger, der damals noch ganz neu in der Rolle des Holding-Geschäftsführers war, ließ sich davon aber nicht entmutigen und entwickelte für den Standort eine komplett neue Ausrichtung. Die Versorgung, Betreuung und Begleitung von Menschen im Alter stand im Fokus dieses neuen Konzepts. Mittlerweile ist es zum Leben erweckt und das „Zentrum für Menschen im Alter“ bietet mit seinen Partnerorganisationen vor Ort ein breites Spektrum an Leistungen für ältere Menschen.

Die längste Zeit konzentrierten sich die Elisabethinen auf die Orte, an denen sie ihr jeweiliges Krankenhaus betrie-

ben. Sie hatten beispielsweise in Linz, Wien, aber auch in Graz und Klagenfurt eine hohe regionale Bedeutung. Darüber hinaus war kaum jemandem bekannt, welche Wirkung die Ordensgemeinschaft mit ihren Einrichtungen erzielt. „Gemeinsam mit den Kolleg*innen in Graz haben wir in den letzten Jahren daran gearbeitet, diese regionale Bedeutung in eine höhere Ebene zu bekommen, wobei uns die Wirkkraft der Elisabethinen für die Menschen viel wichtiger ist als konkrete Synergien“, sagt Kaplinger. „Und als Elisabethinen in Österreich wollen wir uns auch gegenseitig unterstützen, z.B. in Krisenzeiten, um die Wirkkraft der Elisabethinen vor Ort zu erhalten.“ Mit der Gründung einer gemeinsamen Holding durch die Konvente der Elisabethinen Linz-Wien und Graz im Vorjahr, wurden diese jahrelangen Bemühungen auch in Form gegossen.

Eine breite Basis einbeziehen

Die Gefahr, durch diesen Schritt an Dynamik und Nähe zu den Menschen vor Ort zu verlieren, ist Raimund Kaplinger natürlich bewusst. Deshalb ist ihm das Prinzip der Subsidiarität in der Zusammenarbeit der Elisabethinen in Österreich, und vielleicht auch darüber hinaus, so wichtig. „Wir müssen die Entscheidungen dort treffen, wo sie sinnvoll getroffen werden können“, sagt er. „Wir brauchen die Impulse von der Basis und aus der jeweiligen Region und setzen alles daran, dass wir trotz der relativ großen Organisation rasch zu Entscheidungen kommen.“ Dafür braucht es einerseits eine klare Entscheidungsstruktur, andererseits aber eine breite Einbeziehung von Menschen in der Vorbereitung, ist Kaplinger überzeugt.

Und so kamen wir im Laufe des Gesprächs dann doch noch zu Themen

der Vergangenheit. Immer wieder wurde dabei aber deutlich, dass die menschenorientierte Haltung für Raimund Kaplinger das Um und Auf ist. Vielleicht erklärt auch das die Auswahl des Spruches auf seiner Visitenkarte: „Umwege erhöhen die Ortskenntnis“.

M. ETLINGER •



MAG. RAIMUND KAPLINGER ist 1958 in Linz geboren. Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Bankkaufmann studierte er Betriebswirtschaftslehre an der Johannes Kepler Universität Linz. Nach seiner Karriere im Bankwesen verschlug es ihn als Geschäftsführer in das e-Learning und 2001 schließlich nach Wels in den Gesundheitsbereich. Als Geschäftsführer des Krankenhauses Wels begleitete er die Zusammenführung mit dem Krankenhaus Grieskirchen zum Klinikum Wels-Grieskirchen. 2012 kam er zu den Elisabethinen Linz-Wien. Hier war er bis 2020 Geschäftsführer des heutigen Ordensklinikums Linz und bis heute außerdem Geschäftsführer der elisabethinen linz-wien gmbh. Seit 2022 ist er einer der Geschäftsführer der elisabethinen in österreich gmbh.



- 1 2019 konnte Mag. Kaplinger gemeinsam mit Partnern das Zentrum für Menschen im Alter in Wien eröffnen.
- 2 Mit Sr. Barbara Lehner übernahm Mag. Kaplinger 2012 die Geschäftsführung der Holding der Elisabethinen Linz-Wien.
- 3 Gemeinsam mit den Generaloberinnen von Linz-Wien und Graz stellte Mag. Kaplinger im Herbst 2022 die elisabethinen in österreich gmbh vor.

(Selbst)kritisches Nachdenken statt vermeintlicher Erfolgsrezepte.

Leadership ohne Blabla

DIESES LEADERSHIP-BUCH ist anders als andere Leadership-Bücher. Es enthält Anregungen für (selbst)kritisches Nachdenken statt vermeintlicher Erfolgsrezepte. Es vermittelt Führungserfahrungen statt Führungstechniken. Und es beschreibt ein mögliches Werte-Fundament von Führung und verzichtet dafür auf das gängige Postulat von Führungsregeln. Denn wer mit Menschen arbeitet, nimmt zuallererst wahr und hört aufmerksam zu, bevor er oder sie entscheidet. Führungskräfte ohne Blabla verfügen neben der fachlichen auch über kognitive und emotionale Intelligenz, verknüpfen Führung mit Selbstführung, sind mutig und vor allem demütig. Denn echtes Leadership ist kein Selbstverwirklichungsprogramm, sondern dient einer sinnvollen Sache.

- **Führen durch Mensch-Sein**
- **Wie Sie Konkurrenz in Kooperation verwandeln**
- **Eine Gebrauchsanweisung für sinnerfülltes Arbeiten**

CHRISTIAN LAGGER hat Theologie, Philosophie und Business Administration studiert und ist seit 2010 Geschäftsführer beim Krankenhaus der Elisabethinen, er lehrt in Graz Managementtheorie, Leadership und strategisches Denken und ist als Führungskräfteberater bekannt. Seit 2021 ist er Präsident des Internationalen Forschungszentrums für soziale und ethische Fragen in Salzburg.

CLEMENS SEDMAK wirkte als Sozialtheologe am King's College London und ist Professor für Sozialethik an der University of Notre Dame in den USA. Seine Forschung führte ihn u. a. nach Chicago, Nairobi, Manila und Oxford. Clemens Sedmak gründete 2005 das Zentrum für Ethik und Armutsforschung an der Universität Salzburg und engagiert sich außeruniversitär mit Vorträgen und Seminaren.

Erschienen im Molden Verlag.

Buchbestellung unter kommunikation@elisabethinen.at



Froh.Sinn in Wien



Sommer-Café Gespräche bei Kaffee und Kuchen

AUCH IN DEN SOMMERMONATEN wollen wir mit Ihnen im Gespräch bleiben und laden Sie zu einem gemütlichen Beisammensein in die Café Lounge Elisabeth ein. Bei Kaffee und Kuchen freuen wir uns auf Sie und bringen Ihnen auch eine kleine Anregung mit, über die wir uns anschließend austauschen können. Eine Art „Bassena-Plausch“ also, bei dem ein Kennenlernen, Plaudern und Neues erfahren sowie fröhliche Stunden im Mittelpunkt stehen.

Termine:

Donnerstag, 13. Juli 2023, 16 Uhr

Donnerstag, 24. August 2023, 16 Uhr

Ort:

Café Lounge Elisabeth
Landstraßer Hauptstraße 4a
1030 Wien

Anmeldung:

Begrenzte Teilnehmerzahl. Um Anmeldung wird auf Grund der erforderlichen Platzreservierung gebeten!
wien-mitte@die-elisabethinen.at

Mitleben und Kennenlernen

MIT DEN WORTEN des Hl. Franziskus „Komm und sieh“, laden wir alle Frauen, die am Ordensleben interessiert sind, herzlich ein, einfach zu kommen und mit uns zu leben. Bei den Tagen des Mitlebens geht es darum, einen ganzheitlichen Blick auf die Lebensausrichtung eines Menschen zu erhalten und den Alltag mit der Schwesterngemeinschaft zu erleben.

Wir freuen uns auf dich!

Nächster Termin:

Fr, 13. bis So, 15. Oktober 2023

Ort:

Kloster der Elisabethinen Linz

Zielgruppe:

Frauen im Alter von 18 – 40 Jahren

Anmeldung:

Sr. Rita Kitzmüller
+43 664 8854 8901
sr.rita@die-elisabethinen.at

Weitere Infos unter:

